

20-20.  
K

# Nachklänge aus trüben und heiteren Tagen

von Rudolf Seuberlich



Riga 1911 □ Verlag von N. Kymmel

# Nachklänge

## aus trüben und heiteren Tagen

Von

Rudolf Seuberlich



S-A

16724

Riga 1911

Verlag von D. Kymmel



## Widmung.

Meinem lieben Wahlkind Dora Augsburg-Großbauer.

---

Es haben unsre Seelen, wahlverwandt  
Sich längst gefunden in dem Reich der Töne,  
Wo Lust und Leid hinwandeln Hand in Hand,  
Und wo nur der, der beide tief empfand,  
Wahrhaft erkennt das Göttliche und Schöne.

Mir hat das Leben reinstes Glück beschert,  
Und tiefstes Leid kam kaum mein Herz berühren.  
Nun aber ist es bei mir eingelehrt,  
Nun sitzt es still und stumm an meinem Herd:  
Wem viel gegeben — der muß viel verlieren.

Du liebes Wahlkind, weißt, was ich verlor,  
Und als ich angestimmt mein Lied der Klage,  
Ziehst du mir mitfühlend ein willig Ohr.  
Dein warm Gemüt, dein freundlicher Humor  
Erhellten mir auch diese trübsten Tage.

Ich hätte kaum ertragen mein Geschick,  
Wenn deine Liebe mir nicht Trost verliehen.  
Ein Abglanz war's von Jugend und von Glück,  
Der mir gelehrt hat in deinem Blick  
Und neues Leben ließ in mir erblühen.

Und wie ich ehemals kein Gedicht erdacht,  
 Daß ich nicht meinem Weibe vorgelesen,  
 So hab ich dir jezt jeden Vers gebracht,  
 Und ließ mich loben, wenn ich's gut gemacht,  
 Und ließ mich tadeln, wenn es schlecht gewesen.

Als eine unfehlbare Richterin  
 Erkanntest du all' meine Dichterfünden;  
 Mit scharfem Blick und feinem Künstlerjinn  
 Wiest du sofort auf jeden Fehler hin,  
 Noch eh ich selbst vermochte ihn zu finden.

Dann feilte ich und besserte geschwind,  
 Bis ich die Fehler, die du fandst, vernichtet.  
 Und wenn die Verse gut geraten sind,  
 So dank ich's dir; drum will ich dir, mein Kind,  
 Dies Büchlein weihn. Du hast dran mitgedichtet.

Und wenn dein Mund vielleicht bescheiden spricht:  
 „Dies ist nicht wahr! Du liebst zu übertreiben!“  
 Ich sag: „Bist du und Mann und Kindchen nicht  
 Zusammen selbst das herrlichste Gedicht?“  
 Euch, Kinder, brauchte ich nur abzuschreiben.

Euer alter Wahlvater  
 Rudolf Seuberlich.



# Meine Frau.

## Nach dem Tode meiner lieben Frau.

---

Bald sind es zweiundvierzig Jahr,  
Daß wir in das gelobte Land  
Der Ehe, als ein glücklich Paar,  
Den Einzug hielten Hand in Hand.  
Zwar floß dort Milch und Honig nicht;  
Doch bessres hat uns Gott beschert,  
Das war: die frohe Zuversicht,  
Daß eins zum andern gehört  
Seit Ewigkeit.

Wir trugen gern manch schwere Last  
Gemeinsam, und so ward sie leicht,  
Und immer gab es frohe Rast,  
Sobald wir unser Heim erreicht.  
Nichts lieb'res gab es in der Welt  
Für uns, als unser Haus und Herd,  
Mit Sorgfalt stets von dir bestellt  
Und von der heiligen Kunst verklärt  
Zu jeder Zeit.

Was eines fühlte oder dacht',  
 Hat auch das andre gleich gespürt,  
 Ist wie zwei Saiten, welche facht  
 Ein gleichgestimmter Ton berührt.  
 Und gab es Dissonanzen auch,  
 Sie blieben ohne Lösung nie,  
 Und lichte Glut nach Qualm und Rauch  
 Schuf uns nur schön're Harmonie  
 Zu jeder Zeit.

So war's, und keiner dachte dran,  
 Es könne jemals anders sein. —  
 Da nahm der böse Senfmann  
 Dich fort, — und ich, ich blieb allein!  
 Allein? — Nein, nein, ich bin es nicht!  
 Ich schaue oft in stiller Nacht  
 Dein hold verklärtes Angesicht,  
 Dein Geist hält treulich bei mir Wacht  
 In Ewigkeit! —



## Meines Glückes Ende.

---

Dort drüben im Hagensberger Wald,  
Dort wurde mein Glück geboren;  
Dort hab' ich gefunden einen Schatz  
An den ich mein Herz verloren.

Dort hab ich mit meinem lieben Weib  
Verlebt viel selige Stunden  
Und habe in ihren Blauäugelein  
Stets neu mein Glück gefunden.

Jetzt krächzen im Hagensberger Wald  
Entgegen mir schwarze Raben;  
Ich habe auf dem Friedhof dort  
Mein sonniges Glück begraben.

Begonnen hat es mit Lächeln einst,  
Nun sind mir nur Tränen geblieben. —  
Das ist das Schicksal aller, die  
Auf Erden einander lieben.



## Mein letztes Frühlingslied.

Prinz Lenz ist gekommen, der Himmel ist blau,  
 Erwartungsvoll zittert der Wald und die Au,  
 Die Quellen, die hellen, sie rieseln zu Tal,  
 Auf daß sie bestellen den Hochzeitsaal,  
 Und Bächen und Flüssen verkünden sie sacht:  
 „Prinz Lenz ist gekommen, die Erde erwacht!“  
 Die Wellen, die schnellen, sie tanzen voll Lust  
 Und werfen sich jubelnd dem Meer an die Brust.  
 Und Männlein und Weiblein, sie tanzen mit  
 Und jubeln und jauchzen bei jedem Schritt.  
 Schon schwagen die Späßen auf jedem Dach:  
 „Die Erde, die Erde wird wieder wach!  
 Prinz Lenz, den die Arme so lange vermißt,  
 Er hat sie umarmt und wach geküßt.“  
 Und sonniges Leuchten gibt's, Blitzen und Glühn,  
 Und Singen und Klingen und Grünen und Blühn.  
 O, Mutter Erde, wie schön du bist,  
 Verjüngt und vom Bräutigam wach geküßt, —  
 Wie schön, wie schön!  
 Es'ist alles, wie ehemals in seliger Zeit!  
 Nur Lenzlust und Liebe? Wie weit, ach wie weit!  
 Erinnerung führt mich an tröstender Hand



Durch meiner Vergangenheit blühendes Land;  
Nings jubelt die Jugend und minnt und freit,  
Ich wandre zum Friedhof mit meinem Leid.  
Ein Plätzchen beim Schächchen dort ist mir bestellt  
Als letztes Bette in dieser Welt.



Gott ist die Liebe, und wer in  
der Liebe bleibt, der bleibt in  
Gott und Gott in ihm.

## Mein Trost.

---

An Liebe war dein Herz so reich,  
Daß ihm wohl kaum ein zweites gleich  
Auf dieser armen Erden;  
Und daß dies Herz einst mir gehört,  
Das hat mich vor mir selbst verklärt  
Und ließ mich glücklich werden.

Nun zog dich Gott zu sich empor,  
Und anfangs, da ich dich verlor,  
War ich betrübt zum Sterben;  
Doch rascher, als ich's je gedacht,  
Hat Gott mein Herze hell gemacht  
Und ließ mich Trost erwerben:

Du bist in Gott, Gott war in dir,  
Und Gott mit dir ist nun in mir,  
So lebst du in mir weiter.  
Das tröstet mich zu jeder Frist,  
Ich fühl es, daß du bei mir bist,  
Und werde still und heiter.

Wie einst, so lenkt dein Geist auch nun  
Mein Denken all und all mein Tun  
Und läßt mein Herz erwärmen.  
Und vor dem Tod fühl ich kein Graun;  
Ich weiß, die beste aller Frau'n  
Wird mich in Gott umarmen.



## Am Grabe meiner Frau.

17. April 1911.

---

Als du noch lebstest, sagt ich's nie.  
Nun sag ich's dir am Grabe,  
Wie viel, ach wie unendlich viel  
Ich dir zu danken habe.

Du wurdest, beste aller Frau'n,  
Zu jählings mir entrisßen;  
Nun will ich dir ein Denkmal baun,  
Das alle loben müssen.

Kein Denkmal sei's von Erz und Stein,  
Ich präg' es allerorten  
In jedes Menschen Herz hinein  
In leuchtend goldnen Worten.

Du, die ich meine Muse nant',  
Dein Loblied will ich singen,  
Hilf mir mit zarter Geisterhand  
Mein letztes Werk vollbringen!

Doch wie ich auch mein Hirn zerbrach,  
All meine trüben, franken  
Gefühle wurden nimmer, ach,  
Zu blühenden Gedanken.

Mir unerreichbar scheint mein Ziel!  
Seit ich dich nicht mehr habe,  
Ging auch mein lustig Saitenspiel  
Mit dir, mein Lieb, zu Grabe?

Mit schwerem Sinn und trübem Blick  
Starrt ich hinaus ins Leere.  
Mir war's, als wenn mit meinem Glück  
Mein Herz gestorben wäre.

Da streichelte der Frühlingswind  
Liebkosend mir die Wangen,  
Und goldne Sonne küßt mich lind,  
Und Fink und Amsel sangen.

Und horch! Es war, als tönte mir  
Ein liebes Wort entgegen,  
Ein Wort, das du im Leben hier  
Mich lehrtest allerwegen:

„Die Toten, welche selig sind,  
Soll nie ein Mensch bedauern!  
Warum willst du, ein Sonntagskind,  
Noch immer um mich trauern?

Gott schuf das Herz in deiner Brust,  
Zu singen und zu sagen  
Von Erdenglück und Himmelslust,  
Und nicht, um trüb zu klagen.

Dir ist des Frohsinns Zauberkraft  
Vom Himmel angeboren.  
Und diese Kraft, die in dir schafft,  
Sie ging dir nicht verloren.

Geh! Stähl dein Herz im Sonnenschein  
Zu schaffensfrohem Treiben.  
Ich will dein guter Engel sein  
Und deine Muse bleiben!"

Als meine Seele dies vernahm,  
Hab' ich dies Lied gesungen,  
Und Friede still und wunderbar  
Hat all mein Weh bezwungen.

Es hat dein Geist im Frühlingswind  
Lieblosend mich umfassen  
Und mich in Sonnenstrahlen lind  
Geküßt auf Stirn und Wangen.

Nun fühlt ich's, daß zum Saitenspiel  
Die Kraft mir noch nicht fehle,  
Und ein unsagbar Glücksgefühl  
Durchströmte meine Seele. —



## Am 14ten Mai 1911.

---

Zum ersten Mal, seit zweiundvierzig Jahren,  
Kann ich an diesem Tag nicht fröhlich sein.  
Zum ersten Mal, seit zweiundvierzig Jahren  
Denk ich des Tages, da wir selig waren,  
Und bin allein! —

Ich kann dich nicht in meine Arme schließen,  
Ich kann dir nicht ins helle Auge schaun;  
Ich kann dich nicht in meine Arme schließen,  
Ich kann dich nicht mit frohem Lied begrüßen,  
Du beste aller Frau'n!

Ich kann's nicht fassen, daß ich dich verloren,  
Die mir bestimmt für Zeit und Ewigkeit,  
Ich kann's nicht fassen, daß ich dich verloren,  
Wo weißt du heut? Du, die für mich geboren,  
Mein liebes, treues Weib!

Ob du herniederschaut aus heil'gen Höhen  
Und mich noch hörst und siehst, — ich weiß es nicht;  
Doch glauben will ich an ein Wiedersehen,  
Ein Wiederfinden auch in jenen Höhen  
In ew'gem Licht. —



Ich weiß nur eins: Der ew'ge Vater droben,  
Der gütig unser Erdenloß gelenkt,  
Er bleibt der güt'ge Vater uns auch droben;  
Und allzeit will ich preisen Ihn und loben,  
Ihn, der dich mir geschenkt.



## Text zu einer Melodie von Anton Rubinstein.

F-Dur op. 3.

---

Still kommt die Nacht und am Himmelszelt  
Strahlen so freundlich die goldenen Sterne,  
Bringen mir Grüße aus ewiger Ferne,  
Grüße aus anderer Welt.

Träumend gedenk ich vergangener Zeit,  
Da ich den Himmel auf Erden gefunden;  
Sonniger Liebe selige Stunden,  
Ach, wie entfloht ihr so weit.

Immer noch seh ich dein liebes Gesicht,  
Immer noch wähne ich mit dir zu leben;  
Alles, was du mir an Glück gegeben,  
Kann ich vergessen nicht.

Kommt mancher Tag auch, der sonnig mir lacht,  
Ach, von meinen heimlichen Tränen  
Und von meinem unendlichen Sehnen  
Weiß nur die Nacht.



## Meiner lieben Frau zum Weihnachts- fest 1910\*).

---

Ich habe mich nicht schlecht gefreut:  
Kurz vor der lieben Weihnachtszeit  
Ist mir, bepackt und weiß beschneit,  
Der Nicolas begegnet.

Und freundlich sagte er zu mir:  
„Mein lieber Sohn, ich habe hier  
Viel Schönes noch, was wünschst du dir  
Für deine lieben Kinder?“

Da sagt ich: „Ich bedaure sehr,  
Die Kinder fehlen mir bisher;  
Doch meine Frau wünscht sich viel mehr  
Als fünfundzwanzig Kinder!“

„So, deine Frau? Dann sag geschwind,  
Ist sie auch so, wie Kinder sind,  
Hübsch artig, fleißig, lieb und lind  
Und brav und wohlgezogen?“

---

\*) Dieses letzte Gedicht hat meine Frau nicht mehr zu lesen bekommen, sie starb in der Nacht vor dem Weihnachtsabend.

„Ach ja, sie ist gar lieb und gut,  
Wenn man nur ihren Willen tut;  
Ein Widerspruch erregt ihr Blut,  
Sie muß stets recht behalten.

Sonst hat sie mich durch nichts betrübt;  
Sie hat mich immer sehr geliebt,  
Und was sie mir zu essen gibt,  
Ist immer gut geraten.“

„So, so!“ sprach Nicolas, — „ich dächt’,  
Vergleichen Frauen sind nicht schlecht!  
Die Frauen haben meistens recht,  
Viel öfter als die Männer.

Nun sag’ mir mal, und zwar genau,  
Was wünscht sich deine liebe Frau?  
Sind ihre Wünsche nicht zu blau,  
So bring’ ich das Gewünschte!“

Sie wünscht sich schöne Leinwand  
Und Seife für Gesicht und Hand  
Und ein „Kristallsalz“ zubenannt  
Salzfäßchen, das man anpreist.

Auch Taschentücher braucht sie sehr,  
Und Noten, Bilder, Kalender,  
Ja, selbst ein schöner Kirschlikör  
Wär ihr sehr lieb zum Feste.

Auch Blumen, Handschuh, Postpapier  
Und Marzipan von Reiner hier,  
Und dann, vor allem auch, von mir  
Diverse schöne Verse.

Doch schließlich hat sie sich, — o Graus! —  
Noch eigne Equipage aus,  
Und eignen Garten, eignes Haus,  
Und andre Kleinigkeiten."

Da schob der heil'ge Nicolas  
Mir hin sein großes Tintenfaß  
Und sprach: „Mein Sohn, notier mir das!  
Das kann kein Mensch behalten!"

Da schrieb ich. — Und wer hätt's gedacht,  
Der Nicolas hat Tag und Nacht  
Gefucht und alles hergebracht,  
Was du dir wünschst, mein Lieschen.

Nur ging zuletzt das Geld ihm aus;  
Drum fehlen uns, du süße Maus,  
Noch Equipage, Garten, Haus,  
Und andre Kleinigkeiten.



## Bum 14. Mai 1906.

---

Du, Liebste, zählst nun siebzig Jahre;  
Doch wenn du lächelst, glaubt man's nicht,  
Du zeigst dann, trotz der weißen Haare,  
Ein jugendfrisches Angesicht.

Dein Herz, dein Herz ist jung geblieben;  
Drum sieht ein jeder, den du liebst,  
Daß du dir durch dein warmes Lieben  
Den Zauber steter Jugend gibst.

O möchte Gott dich so erhalten;  
Ich möchte dich nicht altern sehn,  
Und wünsch, daß einst wir beiden Alten  
Noch jung, ganz jung ins Jenseits gehn.



Bum 14. Mai 1908.

---

Ein windgeschütztes, sonniges  
Und warmes Ruheplätzchen,  
Das hast du auf dem Höfchen dir  
Schon oft gewünscht, mein Schätzchen.

Ein sonnig Plätzchen ist auch da,  
Vorm Hause auf dem Rasen.  
Doch oft kommt auch der Wind dorthin,  
Um frech dich anzubläsen.

Da hast du dir erfinderisch  
Ersonnen eine Sache,  
Wie man den bösen Winden dies  
Fortan unmöglich mache.

„Man nimmt,“ — so sprachst du — „einfach nur  
„Vier lange spitze Stöcke,  
„Und legt dann Leinwand herum  
„Um jeden Stock als Ufer.

„Darüber noch ein Leinwanddach,  
„Und alles hübsch beweglich,  
„So daß vor Sonne oder Wind  
„Die Abwehr stets mir möglich.



„Mir wäre längst solch Zelt besichert,  
 „Hätt' ich 'nen andern Gatten;  
 „Du aber merkst nicht, wie ich sterb'  
 „In Dunkelheit und Schatten.“

Ach, liebe Frau, du hast so recht,  
 Ich sah nicht dein Verderben  
 Sah dich im Höfchenschatten nicht  
 Seit dreißig Jahren sterben.

Jetzt hörte ich's, und deinen Wunsch  
 Bei Tag und Nacht bedacht ich,  
 Und solch ein Zelt, wie du es wünschst  
 Bald in Gedanken macht ich.

Da träumt' ich in der nächsten Nacht:  
 Es kam ein Sturm geflogen  
 Und ist mit deinem Zelt und dir  
 Fort durch die Luft geflogen.

Ich war entsetzt. So geht das nicht!  
 Ich habe angefangen  
 Sofort ein starkes Zelt zu bau'n  
 Mit schweren Eisenstangen.

Da träumt ich in der nächsten Nacht:  
 Du rieffst nach Bruch und Line  
 Und gabst Befehl, man solle dir  
 Umkehren die Maschine.

Die beiden haben's auch versucht;  
Jedoch, — daß Gott erbarme!  
Umsonst! Sie brachen sich dabei  
Zwei Beine und drei Arme.

Da sah ich klar: Ein solches Zelt,  
Sturmfest und transportabel,  
Wie du es haben willst, bin ich  
Zu bauen nicht kapabel.

Doch da du selbst den Plan erdacht,  
Hab' ich zu dir Vertrauen,  
Und schenk dir hier das nõt'ge Geld,  
Um selbst dies Zelt zu bauen.

Dein altersschwacher Gatte.



## Meiner lieben Frau zum 14. Mai 1910.

---

Mein Hinfepink, mein Hinfepink,  
 Mein liebes, altes, dummes Ding,  
 Was machst du mir für Kummer!  
 Dein Ortsinn war zwar immer schwach;  
 Doch jetzt erkenn ich nach und nach:  
 's wird damit immer dummer.\*)

Zum Beispiel: Gehst du mal treppauf,  
 Kommst du herab oft, statt herauf,  
 Und fällst wohl gar herunter;  
 Denn oben, unten, rechts und links  
 Bleibt dir ein rätselhaftes Dings,  
 Das du verwechselst munter.

Schmerzt auch dein linkes Bein gar sehr,  
 Du stapfst gerad' auf ihm einher,  
 Als wär's nicht zu vermeiden.  
 So schaffst du dir stets neue Bein;  
 Denn rechtes Bein und linkes Bein  
 Kannst du nicht unterscheiden.

---

\*) Meine Frau behauptete stets, viel Ortsinn zu haben.  
 Ich konnte das aber nie zugeben und habe sie bei jeder  
 Gelegenheit mit ihrem Mangel an Ortsinn geneckt.

Was hilft's, wenn du in Remmern bad'st,  
Wenn du dir immer selber schad'st  
Durch Beinverwechselungen?  
Zum Glück fiel jüngst Frau Dora ein:  
Es könnten dir sehr nützlich sein  
Verband und Wickelungen.

Und dieser wohlerdachte Rat  
Ward ausgeführt und war probat;  
Denn seit dein Bein bebunden,  
Geschieht's, daß du es stets erkennst,  
Und ihm die nöt'ge Ruhe gönnst;  
So wird's wohl bald gefunden.

Und kommst du erst gesund zurück  
Von Remmern, — hoff ich auf das Glück,  
Ein Haus dir aufzutreiben,  
Parterre, mit Bad und Sonnenschein,  
Damit du kannst gesund drin sein  
Und auch gesund kannst bleiben.

Hast du auch keinen Ortsfinn mehr,  
Ich will dich dennoch lieben sehr  
Und hoch dich ästimieren,  
Und daß du mir geboren bist,  
Dazu kann jeder brave Christ  
Mit heute gratulieren.

Dein lieber Mann.



## Meiner lieben Frau zum Wiegenfeste.

Dienstag, den 14. Mai 1891.

---

Du ließ'st mich vorgestern allein:  
„Der ganze Sonntag ist nun dein.“  
— So sprachst du beim Umarmen,  
„Nun bist du frei, nun geig' und lies  
Und dichte für dein Weibchen süß  
Auch ein Geburtstags-Carmen.“

Ich sah dir nach, bald warst du fort,  
Jedoch dein inhaltshweres Wort  
Mahnt mich an ernste Pflichten.  
Erst kauft' ich Wein und Rosen ein,  
Zum Wiegenfest dich zu erfreu'n,  
Dann fing ich an zu dichten.

Daß Dichten aber fiel mir schwer,  
Denn dichtend dacht' ich mehr und mehr  
An alle meine Sünden:  
Ein schlechter Christ und Egoist,  
Ein Mann, der so sein Weib vergift,  
Wie ich, ist nicht zu finden.

Am Sonntag, noch zur Kirchenzeit,  
 Mach ich zum Geigen mich bereit,  
 Wenn ich nicht schreib' dem Kindchen\*).  
 Und sind wir abends mal allein,  
 Dann spinn' ich mich in Gogol ein,  
 Statt dir zu weihn mein Stündchen.

Am Werktag lauf ich früh von Haus',  
 Zum Frühstück' sprech' ich kaum mich aus,  
 Und selbst beim Mittagessen  
 Kam es schon vor, daß mancher Gruß,  
 Den ich zu Haus' bestellen muß,  
 Vollkommen ward vergessen.

Die Raß' im Buch, die Geig' am Kinn,  
 So bring' ich alle Freizeit hin,  
 Da bleibt viel unerledigt.  
 Selbst abends, wenn's zu Bette geht,  
 Da komm ich häufig viel zu spät  
 Zu der Gardinenpredigt.

Wie oft schon warf mit leichtem Sinn  
 Ich die Zigarrenasche hin  
 Auf frischgeputzte Diele!  
 Wie oft schon flog durch meine Schuld  
 Ein Leuchter mir vom Notenpult,  
 Nach meinem Geigenspiele.

---

\*) Meine Nichte Milly Seuberlich.

Wie oft schon schlug ich ohne Not  
Am Höschenfenster Mücken tot,  
Verknüllend die Gardinen!  
Wie oft beklagte ich den Tisch  
Und griff vor Braten schon und Fisch  
Nach Mandeln und Rosinen.

Als Dichter selbst benahm ich mich  
Zuweilen gar nicht säuberlich  
In Sprache und Manieren.  
Mit Kerls und Teufeln, spät und früh,  
Mit „e“ statt „ö“, mit „i“ statt „ü“  
Kam ich mein Weib chokieren.

Ach, liebe Frau, wenn man bedenkt,  
Wie oft ich also dich getränkt,  
Dann ist es kaum zu fassen,  
Wie eine Frau 'nen solchen Mann,  
Mit solchen Fehlern, lieben kann  
Und nicht von ihm kann lassen.

Wer alles dies gehört, gesehen,  
Der müßte sicher zugestehn:  
Du bist der reine Engel;  
Doch andererseits auch sah man ein:  
Auch ich kann doch mitunter sein  
Ein allerliebster Bengel.

Und weil wir uns als Ehepaar  
Nun volle zweiundzwanzig Jahr



Troß allem lieb behalten,  
So wünsch ich dir zum Wiegenfest,  
Es bliebe für den Lebensrest  
Uns alles hübsch beim Alten.

Doch weil ich als ein armer Mann  
Dir heute wenig schenken kann,  
So will ich viel versprechen:  
Ich will mich gründlich bessern gehn  
Und mich bemühen, einzusehn  
All meine großen Schwächen.



## Bum 14. Mai 1895.

---

Taschentücher von Batiste  
Scheinen mir nichts nuzend;  
Doch da du sie heiß erwünscht,  
Schenk ich dir ein Duzend.

Als ein guter Ehemann  
Wollt ich heut nicht geizen.  
Nimm sie, doch ich rate dir,  
Brauch sie nicht zum Schnäuzen.

Denn ist auch dein Näschen meist  
Unnatürlich reinlich, —  
Bei 'nem Schnupfen wird auch dir  
Solch Batisttuch peinlich.

Sonst magst du nach Herzenslust  
Damit kofettieren,  
Näschen, Auglein, Stirn und Mund  
Sanft damit berühren. —

Meinshalb, zwei in jeder Hand,  
Mögst du dich ergehen,  
Um mit Grazie jedermann  
Grüße zuzuwelen.

Wenn dir das Vergnügen macht,  
Macht es mir nicht Schmerzen.  
Solche Lücherspielerei  
Gönn ich dir von Herzen.

Mögst du mit Gesundheit nur  
Alle zwölf genießen  
Und mit Trauertränen nie  
Eins davon begießen. —



## Bum Geburtstag meiner lieben Frau

am 14. Mai 1899,

nachdem wir am 1. Mai unseren 30jährigen Hochzeitstag  
gefeiert hatten.

---

Der dreißigjäh'ge Krieg ist aus,  
Wir machten endlich Frieden  
Und wohnen noch im selben Haus  
Und sind noch nicht geschieden.

Jedoch mein Frauchen seit der Zeit  
Erkenne ich kaum wieder,  
Sie wird, vermeidend jeden Streit,  
Von Tag zu Tag timider.

Wenn sie ein Vorfall irritiert,  
Verbirgt sie's in Gedanken,  
Und wenn sie mit mir musiziert,  
Geschieht dies ohne Zanken.

Bei Deutewechsel, Wohnungsnot,  
Streif, Mord- und Aufruhr-Fieber\*)  
Geht sie mit mir still in den Tod  
Oder auch dran vorüber.

---

\*) Dicht neben unserem Sommerhäuschen gab es in  
diesem Mai gewaltige Arbeiter-Unruhen.

Ja, selbst wenn unser lieber Wirt  
Karbolißiert den Keller\*),  
Verschluckt sie alles unbeirrt  
Und weint nur auf den Teller.

Sie, deren Herz sonst vollgepreßt  
Mit einer Wunschlarvine,  
Wünscht jetzt sich zum Geburtstagsfest  
Nur eine Nähmaschine.

Und daß ich kein Gedicht gemacht,  
Und nur solch Ding versprochen,  
Hat doch nicht ihren Zorn entfacht  
Und nicht ihr Herz gebrochen.

Kurzum, sie ward so still und zahm,  
So quasi unwahrscheinlich,  
Daß diese Wandlung wundersam  
Mir störend wird und peinlich.

Die Friedenszeit ist ja ein Glück;  
Doch lustiger ist das Streiten,  
Und darum wünsch ich mir zurück  
Die kriegerischen Zeiten.

---

\*) Unser Eiskeller war repariert worden und die Holzteile in Karbolineum getränkt, so daß alles nach Karbol roch und der Keller gar nicht benutzt werden konnte.

Auch ewger Friede schafft Verdruß  
 Und kann uns wenig frommen;  
 Nach dreißigjäh'gem Kriege muß  
 Der siebenjäh'ge kommen.

Mit diesem Troste laßt uns drum  
 Das volle Glas erheben.  
 Der Frieden macht mein Frauchen stumm,  
 Der lust'ge Krieg soll leben!



## Meiner lieben Frau zum 14. Mai 1900.

---

Ich sang es allen im vorigen Jahr  
In rührenden Akkorden,  
Wie du, nach dreißigjäh'r'gem Krieg,  
So fromm und zahm geworden.

Und schließlich wünschte ich frevelhaft,  
Es möge zu unserm Frommen  
Nach dreißigjäh'r'gem Kriege noch  
Der siebenjäh'r'ge kommen.

Die Folge war, daß tags darauf  
Du mich gekragt und gekniffen,  
Und überhaupt seit dieser Zeit  
Dich täglich an mir vergriffen.

Und als dein Geburtstag herangerückt,  
Da hast du die Hauptschlacht ersonnen,  
Und mit meines Herzens Belagerung  
Ward sie mit Klugheit begonnen.

Mit Reden hast du mir unterminiert  
Die Forts der gewollten Taten  
Und schossest auf mich deine Wünsche ab,  
Wie Bomben und Granaten.

Und als in meiner Prinzipien Wall  
Die erste Bresche gelegt war,  
Da ruhest du nicht, bis die letzte Wehr  
Im Sturme hinweggefegt war.

Dann hast du, wie in Feindesland,  
Gewirtschaft't in meinem Beutel  
Und mich vollkommen ausgeraubt,  
Vom Fuß bis an den Scheitel.

Zum neugeformten Sommerhut  
Schien dir sehr nötig, leider,  
Ein neuer Sommer-Paletot  
Und neue Sommerkleider.

Du nahmst mein Gold und ließ't dir drauß  
Ein neues Armband schmieden,  
Und ohne neuen Petroleum-Herd  
Gabst du dich nicht zufrieden.

Auch mußt ich durchaus dein Sommer-Palais  
Mit neuen Tapeten bekleben  
Und unserer Tür zum Schlafgemach  
Den kostbarsten Anstrich geben.

Ein neuer Möbelüberzug,  
Korb, Tonne, Wäsche, Gardinen  
Und mehr dergleichen ist unbedingt  
Dir notwendig erschienen.



Und als wir so endlich Frieden gemacht,  
Da fragt'st du, — fast kriegt' ich die Kränke:  
„Sag, Männchen, hast du auch schon gedacht  
An meine Geburtstagsgeschenke?“

Geschenke zum Geburtstag noch!  
Wie soll ich dazu kommen?  
Hast du für Kriegskosten nicht schon  
Mein ganzes Vermögen genommen?

Ist Krieg auch teuer, lieber laß!  
Ich weiter mich beschießen,  
Denn teurerer, das seh ich, ist  
Das dumme Friedensschließen.

Und sollten wir im nächsten Jahr  
Auch noch im Kriege leben,  
Dann will ich der Belagter sein  
Und du kannst dich übergeben.



## **Meiner lieben Frau zu Weihnacht 1909**

mit einer von selbst bratenden Bratpfanne.

Soll ein Braten gut geraten,  
 Muß man fleißig ihn begießen;  
 Doch die Köchinnen scheint immer  
 Solch Begießen zu verdrießen.  
 Dies, wie alle Sachen, machen  
 Diese Frauenzimmer immer  
 So, wie mans nicht haben will,  
 Und von Jahr zu Jahr wirds schlimmer.  
 Und die Frau hat allemal  
 Mit dem Braten große Qual. —  
 Darum ward von deinem Manne  
 Eine feine Bratenpfanne  
 Dir gekauft, — die, wie man liest,  
 Ganz von selbst das Fleisch begießt.  
 Recht genießbar wird es nur  
 Erst nach dieser Prozedur.  
 Dieses lernte ich genau  
 Längst von dir, geliebte Frau.  
 Ach, ich alter Teufelsbraten  
 Bin ja selbst nur gut geraten,  
 Weil du allzeit unverdrossen  
 Mich mit Reden hast begossen.



## Ein Märchen für meine liebe Frau.

Mit einem Uhrgehäuse in Pantoffelform.

24. Dezember 1904.

---

Es ist einmal eine Frau gewesen,  
Die fühlte sich dazu auserlesen,  
Den unerzogenen Mann zu erziehen,  
Und tat es auch mit großen Mühen;  
Denn Reden reden verstund sie,  
Und Pantoffelschwingen, das kunnt sie.

Und weil sie im guten wie im bösen  
Zumeist ein vortreffliches Weib gewesen,  
So ließ sich der Gatte nicht von ihr scheiden  
Und mochte Pantoffel und Rede wohl leiden;  
Denn Reden reden verstund sie,  
Und Pantoffelschwingen, das kunnt sie.

Doch weil sich leicht alte Zungen verstauchen  
Und auch die Pantoffel sich mählich verbrauchen,  
So schaffte der gute Ehemann  
Der Frau einen neuen Pantoffel an  
Und schenkte ihr den. Denn reden kunnt sie,  
Und das Pantoffelschwingen verstund sie.

Doch dieser Pantoffel war klug und weise  
Bestimmt zu einem Uhrgehäuse,  
Auf daß die Frau die Zeit nicht vergesse  
Und richtig sie zur Erziehung bemesse;  
Denn Reden reden verstund sie,  
Und Pantoffelschwingen, das kunnt sie.

Seitdem hat sie gelernt ihrem Alten  
Viel kürzere Predigten zu halten,  
Und künft'ge Geschlechter noch werden es lesen,  
Daß Frau und Mann sehr glücklich gewesen;  
Denn Reden reden verstund sie,  
Und Pantoffelschwingen, das kunnt sie.

Als dieses Märchen vernahm dein Mann,  
Da schaffte er auch solchen Toffel an.

Benutze ihn weise

Als Uhrgehäuse,

Dann kann wohl auch aus uns auf Erden  
Vielleicht ein glückliches Paar noch werden.

Rudolf.



## Meiner Frau mit einem Neujahrs Geschenk 1905.

---

Ich wollte dir schenken ein Königreich  
Und wollt's auch erobern,  
Aber nicht gleich.  
Ich wollte dir schenken ein schönes Haus,  
Aber auf Pump gab  
Keiner eins raus.  
Ich wollte dir schenken Kutsche und Pferd,  
Aber ich fand nichts,  
Was deiner wert.  
Schließlich, als ich dies alles bedacht,  
Hab ich mir aber den Vorwurf gemacht:  
Ich sei in Gedanken ein großer Verschwender;  
Drum schenk ich dir heute nur  
Einen Kalender.



## Meiner Frau zu meinem Geburtstage 1900.

---

Wenn jemand eine Lampe braucht,  
Die niemals qualmt und raucht und schmaucht,  
Dann soll er nicht dran denken,  
Sie anderen zu schenken.  
Auch nicht der eignen lieben Frau;  
Jetzt weiß ich dieses ganz genau!  
Doch damals, — kindlich, wie ich bin —  
Da dachte ich in meinem Sinn,  
Daß das, was meine Frau bekommt,  
Auch mir gehört und nützt und frommt.  
Wir leben ja nicht in Feindschaft,  
Sondern in Gütergemeinschaft! —  
So bracht ich denn in vor'gem Jahr  
Dir, Gattin, solche Lampe dar; —  
Und sehr erfreulich war's zu sehn:  
Sie brannte wirklich wunderschön  
Und stand im braunen Zimmer  
Und qualmte nie und nimmer.  
Doch nahm ich mir zum Schreiben mal  
Die Lampe mit in meinen Saal,  
Gab's früher oder später  
Stets mächtiges Gezeter.

Hieraus ersah ich denn geschwind,  
Daß wir nicht völlig eins mehr sind,  
Und daß jezt keines mehr Verzicht  
Zu leisten wünscht auf eignes Licht.  
Drum schaffst ich diese Lampe an,  
Die schenke heute deinem Mann;  
Dann hat ein jedes, was es braucht:  
Ein Licht, das niemals qualmt und raucht.



## Liebe Molly \*).

---

Mein sechsundsechzigjäh'r'ger Mann  
Hat etwas großes verrichtet:  
Er hat drei Dramen von Tolstoi  
Verdeutsch't und richtig verdichtet.

Er sagt: Er habe bisher nur Schund  
Gedichtet als Pegasus-Reiter!  
Er fühle sich jetzt als Dichter erst!  
Und wenn ich's nicht glaube, schreit er.

Er sagt: „Drei Fünfakter, welche in  
Neun Monaten fertig waren!  
Ja, — mache mir das mal einer nach  
Mit sechsundsechzig Jahren!

Dies scheint mir beinah so ruhmestwert,  
— Wie ich behaupten möchte,  
Als wenn ein sechzigjäh'r'ges Weib  
Zur Welt noch Drillinge brächte.“

---

\*) Meine Frau schenkte ihrer Freundin die von mir  
übersetzten Dramen Tolstois, und auf ihre Bitte mußte ich  
in ihrem Namen ein Begleitschreiben in Versen machen.



Wie hoch mein Mann die Dramen schätzt,  
Das kannst du hiernach dir denken;  
Drum möchte ich zum Geburtstag dir  
Die herrlichen Bücher schenken.

Deine stolze Freundin  
Lisinka.



# Dora und Dorchien.

## Der Frau Doktorin Dora Augsburg zum Namenstage

vom dankbaren Streichquartett mit Überreichung eines  
Blumenordens.

---

Dora Augsburg, geborene Großbauer!

Wir bitten dich zunächst, dich zu setzen; denn was wir  
dir mitzuteilen haben, könnte dich vielleicht zu sehr er-  
schüttern.

Wir sind hier erschienen als die Erfinder und Gründer  
eines neuen Ordens. Es ist der Blumenorden pour le  
merite für Kunst und Wissenschaft, der heute zum ersten-  
mal einem Menschenkind verliehen werden soll.

Damit dir die Sache nicht ungereimt vorkommt, haben  
meine Kollegen mir den ehrenvollen Auftrag erteilt, dir  
die nötigen Erklärungen in Versen zu geben:

Man merkt es, unser Streichquartett  
Spielt jetzt zuweilen wirklich nett.  
Und fragt man uns: Wie ist dies möglich?  
Ihr spieltet doch zuerst sehr kläglich?  
Dann weisen wir mit stolzem Sinn  
Auf unsre zweite Geige hin:  
Ja, reizende Frau Dora,  
Du brachtest uns in Flora!  
Du hast uns, wenn wir musiziert,

Durch zarte Winke animiert  
 Und rieffst durch Ton und Wort und Blick  
 Uns oft von Irrwegen zurück.  
 Du, als Doktorin, hast studiert,  
 Wie man von Fehlern uns kuriert,  
 Und schon dein Mienenspiel allein  
 Ließ froh uns oder traurig sein.  
 Du ließeßt über dich ergehen  
 Manch falsch Getön in höchsten Hohn,  
 Und sahst dabei nur dann und wann  
 Den Missetäter strafend an;  
 Und wenn man, vom Gefühl gepackt  
 In Rhythmus sündigte und Takt!  
 Dann merkt'st du immer, wo was fehlt,  
 Und hast so lange laut gezählt,  
 Bis alles wieder kam in Gang  
 Und deine Stimme heiser klang.  
 Und dein Bemühen blieb nicht umsonst,  
 Ein Jeder glüht jetzt für die Kunst:  
 Der Seuberlich übt wie verrückt,  
 Damit kein hoher Ton mißglückt,  
 Der Reiner strebt nicht mehr im Wahn  
 Nach eigener Kometenbahn,  
 Und Werther spielt sogar im Takt,  
 Auch dann, wenn das Gefühl ihn packt.  
 Kurzum, wenn wir auf dieser Erden  
 Noch feine Musikanten werden,  
 So sind wir einig alle drei,  
 Daß dieses dir zu danken sei.

Drum wollen wir für alle Plage  
 Und Mühe dir am Namenstage  
 Den Blumenorden hier verleihn,  
 Und hoffen, er wird dich erfreun.



## Als Dora sich erwartete.

---

Dora, mein Wahlkind, jetzt sind es zwei Wochen,  
Daß ich dich nicht gesehn und gesprochen!  
Gütige Götter, was hab ich verbrochen,  
Daß ich gestraft ward so hart? — So hart!

Zweimal schon stand ich vor deinen Thüren,  
Zweimal schon hört ich: du gingest spazieren, —  
Und zwar nach 2, wo Ihr pflegt zu dinieren.  
Dora, mein Wahlkind, verleugnest du dich?

Denk an die kommenden Wochen, die langen,  
Wo ich, — dir ferne, — mit Zittern und Bangen  
Warten muß auf den künftigen Rangen;  
Dora, mein Wahlkind, das halt ich nicht aus!

Einmal, — nur einmal noch möcht ich dich sehen,  
Ehe das liebliche Wunder geschehen,  
Welches, nach kurzen Leiden und Wehen,  
Doppeltes Leben auf Erden dir schenkt.

Dora, du, die ich zum Wahlkind erkoren,  
Laß dich beschwören bei allen Hören:  
Sag mirs per Telephon in die Ohren,  
Sag mirs, wann bist du zu Hause für mich?  
Dein trauriger Wahlvater: Seuberlich.

N.B. Den teilnehmenden Lesern brauche ich wohl  
nicht zu sagen, daß ich nicht lange traurig zu sein brauchte.



## Johannis-Triebe.

Frei nach dem Russischen des Lew. Alex Mey.

Ihr dunkelgrünen Augelein,  
Welch starken Zauber schließt ihr ein,  
Daß ich bei eurem grünen Schein,  
Ach, alles muß vergessen.  
Mir ist, als wäre über Nacht  
Durch eure süße Zaubermacht  
Mir neu ein Paradies erwacht,  
Wie ich es einst besessen.

Grün sah ich alles um mich her,  
Grün schaut mich an das tiefe Meer,  
Mir scheint sogar, der Himmel wär'  
Grün leuchtend allerorten.  
Ja, wißt, es dünkt mich dann und wann,  
Als finge bei mir altem Mann  
Das Herze neu zu grünen an,  
Das doch schon längst verdorrte.

Ihr dunkelgrünen Augelein,  
Ihr sollt mein Zauber-Jungbrunn sein;  
Drum will ich euch dies Liedchen weihn  
Mit meiner letzten Liebe.



Und wars auch nur ein schöner Traum,  
Ich gab ihm gern im Herzen Raum.  
Wer gönnt dem alten morschen Baum  
Nicht die Johannistriebe.



## Offenes Schreiben von Jurri Corrupil an Rudolf Seuberlich.

### Mein liebe Err Seuberlich.

Als ich auf Zettel atte gelesen,  
 Taß lustige Wittwe ist gewesen,  
 Und taß Ihr Wahlkind sollt Wittwe sein,  
 Da ging ich gleich in Theater errein.  
 Di, war tie Lora\*) fein und apptitlich,  
 Übsch angezogen, und schlank und niedlich,  
 Und nur, wo nötig, auch voll und rund.  
 Di, Wasser lief mir zusammen in Mund,  
 Wie wenn ich sah Delikateffen,  
 Von welche ich gerne möchte essen.  
 Von Singen und Prechen kar nicht zu reten;  
 Doch, wenn sie erst tanzt, behert sie jeten.  
 Da kamen auch gleich zu ihr in Haufen  
 Befradte Tänzer hingelaufen,  
 Und machten ihr alle furchtbar tie Kur  
 Und wollten tanzen mit Lora nur.  
 Sie trängten eran auf Mord und Tod,  
 Wie Fliegen kriechen auf Zuckerbrodt.  
 Doch Lora wollt statt mit diese Errn

---

\*) Dora Augsburg-Großbauer gastierte im Mai im  
 Rigaschen Stadttheater als Lustige Witwe.

Mit Graf Danilo nur tanzen gern.  
 Und denken Sie sich, der war so tumm,  
 Daß er nicht möchte. — Ja, und warum?  
 Er sagt: sie ätte zu viele Millionen,  
 Drum müßte er sie mit Liebe verschonen.  
 Und statt mit ihr, tanzt er tann immer  
 Mit lückerliche Frauenzimmer. —  
 Allmählich erst, da fiel ihm ein:  
 Wer tanzt, braucht doch nicht gleich zu frein,  
 Und wenn ich mit Tora tanzen kann,  
 Dann werd ich taturch noch nicht ihr Mann.  
 Drauf att er alle Tänzer vertrieben,  
 Bis daß er mit Tora allein geplieben.  
 Da nimmt er Tora an beide Ende  
 Und tanzt und treht sich mit ihr ohne Ende.  
 Und beide sahen sich so in Augen,  
 Als wollten sie sich ihre Seelen ausaugen.  
 Di, wenn die Tora mir so möcht anplicken,  
 Dann könnt ich nicht lassen, an Brust ihr zu trücken;  
 Doch Thomson, mein Freund, der sagt, er klaubt,  
 So was ist bei Bühne nicht erlaubt.  
 Zulezt kriegt Danilo ihr zu packen  
 Mit eine End nur an ihren Nacken.  
 Zuerst da tacht ich: Dies ist doch tumm,  
 Läßt er jetzt los, dann fällt sie um.  
 Er aber hält und läßt nicht los,  
 Und Tora treht sich so famos,  
 Daß man schon ganz und far vergißt,  
 Daß so ein Tanzen gefährlich ist.

Wie Fiſchchen, was ſich in Waſſer wiegt,  
 Wie Vogelchen, taſ nach Himmel fliegt,  
 So tanzt tie Lora ringsum den Saal  
 Und lächelt tabei wie ein Sonnenſtrahl.  
 Di, könnt ich als Frau tie Lora kriegen,  
 Dann ließ ich all meine Brauten liegen  
 Und nähme tie Lora mit oder ohnen  
 Ihre achtundachtzig Millionen.  
 Ja, ſehn Sie, ich möchte mich kaum betenken,  
 Zehntauſend Franken auch fortzuſchenken  
 Für einen einz'gen Tanz mit ihr, —  
 Wie Graf Danilo verlangt taſür,  
 Wenn ich nur ichtens für dieſe nette  
 Sache ſo viel in Taſche ätte. —  
 Sie können ihr ſagen, Err Seuberlich:  
 So'n Brau wäre richtige Brau for mich,  
 Und wenn ſie ſich ſcheiden laſſen will,  
 Dann mach ich ihr gern zu Brau Corrupil.



## Mein Traum.

---

Klein Dorchchen war geboren noch nicht,  
 Da hat ich ein sonderbar Traumgesicht:  
 Mir träumte: Es trat der Sensenmann  
 Mit Sanduhr und Hippe zu mir heran.  
 „Was willst du? — rief ich — Ist's denn schon Zeit  
 Zum Gang mit dir in die Ewigkeit?“ —  
 „Nein, — sprach er — du darfst noch leben und dichten,  
 Wenn's dir nicht paßt, darauf zu verzichten;  
 Mir hat der Herr über Tod und Leben  
 Besondere Botschaft für dich übergeben.  
 Frau Dora, dein Wahlkind, liegt schwer in den Wehn.  
 Sie oder ihr Kindchen muß mit mir gehn!“  
 Da rief ich entsetzt: „Halt ein, halt ein!  
 Gott ist barmherzig, das kann nicht sein!“  
 Er aber sprach: „Streng ward mir befohlen,  
 Eine der beiden Seelen zu holen.  
 Sie retten kann nur, wer so innig sie liebt,  
 Daß er mir für sie seine Seele gibt.  
 Willst du freiwillig die Seele mir geben,  
 Dann bleibt so Mutter wie Kind am Leben!“  
 Da rief ich erfreut: „Ich alter Anabe,  
 Ich steh ja mit einem Fuß schon im Grabe.  
 Bringt meine Seele den beiden Gewinn,  
 Dann geb ich sie dir mit Freuden hin!“

Als ich erwachte, hab ich vernommen,  
 Klein Dorchchen ist glücklich zur Welt gekommen,  
 Und alle wissen, daß Mutter und Kind  
 Noch heute gesund und voll Leben sind.  
 Ich dachte freilich ein Weilchen voll Not  
 Des Traumes und wartete auf den Tod;  
 Allein, da er nicht meine Seele genommen,  
 So hat er wohl andre Befehle bekommen.  
 Vielleicht sagt mancher, der dies gelesen:  
 Mein Traum sei ein alberner Traum gewesen;  
 Ich aber kann ihn vergessen nicht,  
 Und schau ich Klein-Dorchchen ins liebe Gesicht,  
 Da ist mir, als hätte ich, seit sie geboren,  
 An sie ein Stück meiner Seele verloren,  
 Und darum lieb ich die Kleine so sehr,  
 Als wenn es mein wirkliches Großkindchen wär.



## Mein Wiegensegen für Klein-Dorchen.

---

Klein Dorchen, mein liebes Wahl-Großkind,  
Du schufst der Mutter viel Schmerzen  
Und hast auch den Vater erschreckt und enttäuscht;  
Du warst ihnen nicht nach dem Herzen.

Sie hatten sich beide ein Söhnchen gewünscht,  
Und niemand war völlig zufrieden,  
Daß statt eines Söhnchens ihnen nur  
Ein Töchterchen ward beschieden.

Nur ich, dein Wahlgroßvater, bin  
Zufrieden mit dir gewesen;  
Ich habe in deinem Schicksalsbuch  
Von sonniger Zukunft gelesen.

Ich weiß, ein Junge wär leichter vielleicht  
Hinein in die Welt gesprungen;  
Doch Schmerz und Enttäuschung kommt später nach  
Bei solchem unbändigen Jungen.

Du aber wirst stets die Eltern erfreuen  
Und prächtig gedeihn allerwegen;  
Ich lege dir in die Wiege jetzt  
Meinen Wahl-Großvater-Segen.

Es soll dein kleines Herze bald  
Erglühen in heiliger Lohe  
Für alles, was groß ist, gut und wahr,  
Für alles Schöne und Hohe.

Und insbesondre Frau Musika  
Soll himmelan mit dir schweben  
Und dir durch ewigen Sonnenschein  
Durchleuchten das ganze Leben.

Du sollst, wie die Mutter, schön und klug  
Und gut wie der Vater werden,  
Und sollst auch einen guten Mann  
Einst finden auf dieser Erden.

Und wenn einst in Erfüllung geht  
Mein Wahl-Großvater-Segen,  
Dann mögst du in die Wiege ihn  
Auch deinen Kindern einst legen.

d. 27. April 1910.





## Wiegenlied.

Schlaf, mein süßes Dörchen,  
Schließe Aug und Ohrchen!  
Schließe auch dein kleines Mündchen;  
Denn das ist gesund, mein Kindchen!  
Nur durchs Näschen ganz allein  
Atme Luft und Leben ein.  
Schlafe, Kind, schlaf ein!

Schlaf, mein süßes Dörchen,  
Träum von keinem Mohrrchen,  
Träume nichts, was schwarz und häßlich,  
Träume nichts, was böß' und gräßlich,  
Träum von lichten Engeln,  
Die dir ihren Schutz verleihn;  
Schlafe, Kind, schlaf ein!

Wirst dann beim Erwachen  
Frisch und fröhlich lachen.  
Und das Trinken und das Essen  
Wollen wir dann nicht vergessen;  
Denn es soll Klein-Dörchen fein  
Wachsen, blühen und gedeihn.  
Schlafe, Kind, schlaf ein!



## Klein-Dorchen zum ersten Geburtstag

am 4. April 1911.

Die Sonne, die droben am Himmel thront,  
Wird von Milliarden Elfschen bewohnt, —  
Die sind so leicht, wie lichte Gedanken,  
Und so gesund, daß sie nie erkranken,  
Und daß man jedes Kranksein vergißt,  
Wenn solch ein Sonnenelschen uns küßt.  
Sie fliegen auf goldenem Sonnenstrahl  
Oft nieder ins dunkle Erdental,  
Und kommen sie auch zur dunkelsten Stelle,  
Dort, wo sie weilen, wird alles helle.  
Und wen sie anschauen lieb und mild,  
Der wird von holder Musik erfüllt,  
Und was sie berühren, wird ein Gedicht,  
Das grünt und blüht und lebt und spricht.  
Und wem sie fliegen ins Herz hinein,  
Der kann nie dauernd traurig sein. —  
Seitdem ich erkannt, daß es Sonnelfchen gibt,  
Hab ich sie immer von Herzen geliebt,  
Und sie? — Nun, das ist bei Elfen so Brauch —  
Wer herzlich sie liebt, den lieben sie auch.  
So kommt's, daß mir beim Erdenwallen  
Die Sonnelfchen taten schon manchen Gefallen.  
Heut Morgen flog, als ich eben erwacht,

Ein solches Elfschen ins Fenster sacht.  
 Und als es sah, daß betrübt meine Seele,  
 Da fragte es freundlich, was mir fehle?  
 „Ach, — sprach ich — die Sorge ist zwar klein,  
 Doch könnte ich ohne sie glücklicher sein.  
 Mein Großkind, Klein-Dorchen, hat immer noch Husten,  
 Ich bitt' dich, versuche ihn fortzupusten,  
 Zumal, da gerade zu dieser Frist  
 Klein-Dorchens erster Geburtstag ist.“  
 Da sprach das Elfschen: „Wir wollen mal sehn,  
 Was möglich mir ist, das soll geschehn.  
 Geschieht's nicht heute, so sicher doch morgen,  
 Darüber mache dir keine Sorgen!“  
 Und — husch! — fort flog's und flog hierher.  
 Nun Dorchen, mein Großkind, huste nicht mehr!  
 Und wirst du wieder mal ungesund,  
 Dann tu's nur mir, dem Großpapa, kund;  
 Ich bitte dann gleich die Sonnenelfen,  
 Zu dir zu fliegen und dir zu helfen,  
 Und küssen sie dich, mein Engelein,  
 Auf Mund und Augen und Wängelein,  
 Dann wirst du von jeder Krankheit genesen,  
 Noch ehe du merkst, daß du krank gewesen;  
 Und bist du artig, dann werden fürs Leben  
 Die Elfschen dir dauernden Sonnenschein geben.

Das wünscht von Herzen Dein Wahlgroßvater  
 R u d o l f   S e u b e r l i c h .



## Als klein Dorchchen mich zum ersten Mal besuchte.

---

Klein Dorchchen ist ein liebes Kind  
Und klug, — wie keine andern sind,  
So daß sie jedes Herz gewinnt  
Bei Alten und bei Jungen.

Obgleich erst 13 Monat alt,  
Gleicht sie genau den Eltern bald,  
Hat Antlitz, Wesen und Gestalt  
Von Vater und von Mutter.

Sie lächelt wie ein Engelein,  
Und Grübchen hatt's im Wängelein  
Und Finger wie ein Zängelein,  
Die werden einst fein geigen.

Sie packt damit schon, wie ein Mann,  
Was ihr gefällt, so feste an,  
Daß man's ihr kaum entreißen kann,  
Und tut man's doch, dann schreit sie.

Längst sagt sie schon: „Papa, Mama,“  
Und sehr energisch: „Nein und Ja!“  
Und mich nennt sie schon: „Opapa!“  
Das freut mich ganz besonders!

Sie kann fast jedes Wort verstehen,  
Und kriechen, tanzen, stehn und gehn,  
Und Männern schon den Kopf verdrehn,  
Wenn sie sie liebt und streichelt.

Sie singt schon, wie die Mutter singt,  
Wenn's auch ein bißchen anders klingt  
Und segelt auch, wenn's Gehn mißlingt,  
Ganz ohne Boot und Segel.

Kurzum, wer dieses Kindchen kennt,  
Merkt bald, zu allem hat's Talent,  
Und dabei auch viel Temperament;  
Denn wenn sie böß' wird, kräht sie.

Anmutig, freundlich und gescheit,  
Bringt sie es sicher mit der Zeit  
In allen schönen Künsten weit  
Und wird noch Großes werden.

Als die Mama sie zum Besuch  
Zum ersten Mal ins Haus mir trug,  
Da hat sie artig, lieb und klug,  
Das ganze Haus bezaubert.

Als ihre Kunststück', klein und groß  
Ließ sie vor meinen Damen los,  
Und saß vergnügt auf meinem Schoß,  
Mich streichelnd und umarmend

Sie hat gefralt, gejauchzt, gelacht, —  
Doch eh ich's dacht, da hat sie sacht  
Ganz etwas andres noch gemacht,  
Was mir nicht ganz gefallen.

Da gab ich rasch das Kind zurück:  
Das war nicht Kunst, das war nicht Stück,  
Das war Natur! Doch das bringt Glück.  
Drum will ich ihr verzeihen.



## Die Grazien.

(Als Elsa Großbauer mich um ein humoristisches Gedicht für eine in Graz stattfindende Matura-Feier gebeten hatte.)

Daß einst im alten Griechenland  
Die Grazien wohnten, ist bekannt,  
Und daß sie dort geboren sind,  
Lernt in der Schule jedes Kind.

Allein ich frag: Wo blieben sie?  
Das ward bis jezt erforscht noch nie.  
In Griechenland? O nein, nein, nein!  
Dort können sie unmöglich sein.

Dort ist ja schon seit langer Zeit  
Die Männlichkeit wie Weiblichkeit  
Verwildert und verroht und frech,  
Von dort zog jede Grazie weg.

Doch müssen, — das sieht jeder ein, —  
Sie irgendwo geblieben sein,  
Wo man sie liebt und zart verehrt  
Und ihnen gleich zu sein begehrt.

In Frankreich? Möglich wär es wohl! —  
Doch nein, dort ist man zu frivol.  
In Spanien? Dort ist man zu stolz,  
Und alle Damen steif wie Holz.

In England? Nein, dem fehlt der Sinn  
Für Grazie. Bringt's doch nicht Gewinn.  
Und Rußland? Dort wird mit Genuß  
Grazie ertränkt im Spiritus.

Italien? Nein, zu heiße Glut  
Tut zarten Grazien niemals gut.  
In Deutschland? Nein, wie Rheinwein herb,  
Ist dort das Weib, und meist zu derb.

Doch Östreich? Ja, das könnte sein,  
Dort können Grazien wohl gedeihn,  
Zumal in Graz, wo unbedingt  
Graziös bereits der Name klingt.

Ich selbst war freilich niemals dort,  
Doch hört ich, reizend sei der Ort,  
Und alles Schöne wächst dort wild,  
Und jedes Mädchen sei ein Bild.

Ich kenn drei Grazerinnen nur;  
Doch alle drei sind von Natur  
So anmutig und schön und lind,  
Als wenn's die rechten Grazien sind.



Ich sagt's; da meinten sie betrübt,  
Daß es in Graz viel Frauen gibt,  
Die man für viel graziöser hält  
Als sie und alle Frau'n der Welt.

Wenn dieses stimmt, dann scheint mir klar,  
Daß Grazer Frauen offenbar  
Die Nachkommen und Kindeskind  
Der einst'gen Griechen=Grazien sind.

Ich hab's entdeckt! Ich hab's erkannt!  
Als ein Prophet im Baltenland,  
Und hoff', daß Graz, wenn's dies bedacht,  
Mich noch zum Ehrenbürger macht.

Ihr lieben Grazer seht's und sah'ts  
Die Grazien sind zu Haus in Graz  
Und wer's nicht glaubt, der melde sich  
In Riga bei R. Seuberlich.



## Bum Naucrates-Fest am 20. April 1910\*).

Es ist ein Kraken in der Bank,  
Der wär, — ich sag es frei und frank, —  
Der allerbeste Kraken,  
Hätt' nicht das Ding 'nen Hafen. —  
Ein Riesenehrgeiz plagt den Mann:  
Ist, was er tut, nicht völlig gut,  
Dann sinkt sein Mut, dann hält er an,  
So daß er's lieber gar nicht tut.

Darum bleibt auch sein Riff allhier  
Oft ledig über die Gebühr;  
Sein Ehrgeiz sieht's voll Bangen,  
Wenn andre besser fangen\*\*).  
Nur wenn ein Riesendurst ihn plagt,  
Dann kommt er her mit ledem Mut  
Und sitzt hier feste, bis es tagt;  
Denn was er tut, das tut er gut.

Er hat auch eine Stimme fein,  
Und könnte ein Scholander sein;  
Denn eine Laute hat er schon,  
Und spielt drauf wie ein Tubal-Sohn,  
Doch will er, — hört ich munkeln, —

---

\*) Dr. Th. Augsburg erhielt in der Krakenbank den Namen Naucrates.

\*\*) fangen, Krakenausdruck für trinken.

Scholander selbst verdunkeln.  
 Drum singt und spielt er hier noch nicht,  
 Und übt verzweifelt und voll Wut,  
 Daß er sich Meisterschaft ersicht;  
 Denn was er tut, das tut er gut. —

Sogar im Dichten wär er groß,  
 Und quatschen könnte er famos;  
 Allein er scheut vor diesen Sachen,  
 Weil's andre — meint er — besser machen.  
 Er, der ersegt manchen Preis,  
 Und der als Arzt auf Lorbeern ruht,  
 Strebt nicht nach kargem Lorbeerreis;  
 Denn was er tut, das tut er gut.

Er hat zur Kräfin mit Bedacht  
 Die Dora Großbauer gemacht.  
 Auf daß sie mit dem Singemund  
 Uns allezeit bezaubern kunt.  
 Kein andrer tät's noch tat es;  
 Drum preiß' ich den Naucrates,  
 Er hat die kleine Nachtigall  
 Gefesselt hier in Liebesglut,  
 Das wissen die Rigenser all.  
 Ja, was er tut, das tut er gut.

Und jetzt hat unser Kräfen gar  
 Ein allerliebsteß Dorchen=Paar.  
 Klein=Dorchen, — ich verrat es,

Gleicht jetzt schon dem Naucrates  
 Und singt schon, wie die Mutter singt,  
 Und wenn's auch etwas anders klingt,  
 Viel Temperament steckt ihr im Blut;  
 Ja, was Naucrates tut, wird gut.



## Wie die Musik zur Erde kam

oder

## Wie die Erde zu ihren Musikanten kam.

Ein Märchen für das große und kleine Dörchen.

Vor vielen tausend Jahren gab es auf Erden noch keine Musik. Nur die Vögelchen sangen schon und das Rindvieh brüllte: Mu—uh! Und das Schaf blökte: Bääh! Und der Hund bellte: Bau, wau! Und die Katze miaute: Miau! Und der Esel schrie: J—a, ja! Wir Tiere verstehen doch mehr, als die Menschen! Wir können singen und die Menschen nicht! J—a!

Nur im Himmel gab es auch damals schon Musik, und zwar eine viel schönere, als man sich das denken und vorstellen kann. Die großen Engel sangen nicht nur, sondern spielten auch auf Harfen, Flöten und Geigen und anderen wunderbaren Instrumenten, die kein Mensch kennt, und die kleinen Engeln hatten auch schon alle Tage Singstunde, und wenn die großen Engel in mächtigem Chor ihre himmlische Musik ertönen ließen, dann durften auch die kleinen Engeln, wenn sie hübsch fleißig geübt hatten, mitsingen mit ihren feinen Stimmchen, und das klang gar schön und lieblich. Der Zauber dieser Musik war so groß, daß alle, die sie hörten, sich überselig fühlten, und daß sogar allerlei Wunderblumen davon erweckt wurden und herrlich blühten und leuchteten in den schönsten Formen und Farben. Und der liebe Herrgott hörte es und sah es

und war zufrieden mit seinem Himmel, und die Engel waren es auch. —

Nur die kleinen Engelnchen waren noch dumm und unerfahren, gerade so, wie die kleinen unartigen Kinder auf Erden zu sein pflegen. Sie waren nicht zufrieden mit dem, was sie hatten, und sehnten sich immer nach neuen Dingen, die gar nicht für sie paßten und taugten. Sie wollten auch auf den himmlischen Instrumenten spielen und verstanden es doch nicht. Sie wollten auch in die großen Notenbücher, aus denen die großen Engel sangen, hineinschauen, und sie verstanden doch keine Noten zu lesen. Und wenn in der Nacht die goldenen Sterne erwachten, dann griffen sie danach und konnten sie doch nicht erfassen, weil sie viel zu weit von ihnen entfernt waren. Und wenn dann am Tage die Sonnenstrahlen kamen und ihnen allerlei seltsame Dinge von diesen Sternen und ihren Bewohnern erzählten, dann wollten sie gar zu gern dorthin fliegen; sie konnten aber noch gar nicht fliegen, weil ihre Flügelnchen noch viel zu klein waren, und außerdem konnten sie überhaupt nicht heraus aus dem Himmel, weil das streng verboten war und weil Petrus das große Himmelstor immer sorgsam verschlossen hielt und niemand hinausließ. —

Da geschah es eines Tages, daß der alte Petrus eingeschlafen war und vergessen hatte, den Schlüssel aus dem Himmelstor abzuziehen. — Als die kleinen Engelnchen das bemerkten, bekamen sie eine unbändige Lust, das Thor zu öffnen und hinauszulaufen, und wirklich gelang es ihnen auch, das schwere Thor mit vereinten Kräften zu öffnen.

Da sahen sie etwas ganz Seltsames und wunderbar Schönes: einen Regenbogen! — Sie staunten das Wunder an, und ein Engeldchen meinte: Das sieht grad so aus, wie das Notenpapier, aus dem die großen Engel singen, nur viel schöner und farbiger! Und ein anderes meinte: Wenn wir dort hinaufkrabbeln könnten, dann werden wir wie Noten aussehen, und vielleicht kommen uns die großen Engel von diesem farbigen Notenpapier abzingen. Das wäre mal ein schöner Spaß! Aber ein drittes Engeldchen war schon klüger; es hatte schon von einem Regenbogen reden hören und wußte zu erzählen, daß diese leuchtende Brücke direkt hinunterführe auf den schönen Stern, den man die Erde nenne. — Als die Engeldchen das hörten, da klatschten sie in die Hände und jauchzten vor Freude: „Herrlich, herrlich! Da können wir doch endlich etwas erleben, was man hier im Himmel nicht erleben kann! Kommt, laßt uns auf dem Regenbogen hinabwandern zur Erde!“ — Und sie begannen wirklich den Regenbogen zu erklettern. Als sie die erste dunkelviolette Stufe oder Saite berührt hatten, da ertönte ein so mächtiger tiefer Klang, daß sie heftig erschrafen und fast umgekehrt wären; aber da ihnen nichts weiter geschah, kletterten sie höher hinauf auf die blauen, roten, grünen und gelben Saiten, und freuten sich, wie diese immer höhere und lieblichere Töne erklingen ließen; allein als dann alle die höchste Saite erklettert und die Mitte des Bogens erreicht hatten, da hörten sie, wie der Regenbogen ganz deutlich und zornig sagte: „Was tut Ihr da, Ihr unartigen Engeldchen? Wie dürft Ihr’s überhaupt wagen fortzulaufen aus dem

Himmel und auf mir herumzutrabbeln. Ich bin das nicht gewohnt! Ich lasse mich nicht mit Füßen treten, — auch nicht von Engelchen. Ich bin viel zu zart besaitet, und wenn man gar meine zartesten Saiten angreift, dann werde ich schwach und falle in Ohnmacht. Ihr werdet sehen, es gibt gleich ein Unglück!“ Das sagte der Regenbogen schon mit ganz schwacher Stimme und wurde blasser und immer blasser und zerging zuletzt in nichts. Da hatten die kleinen Engelchen keinen Halt mehr und purzelten alle hinab in die graufige Tiefe; sie fielen und fielen, bis sie unten auf der Erde ankamen und in einem großen Teich versanken. Dabei verloren alle ihre Besinnung, und ihre kleinen Flügelchen brachen ab. — Jener große Teich war aber der wunderbare Teich, aus dem die Störche die kleinen Menschenkinder zu holen pflegten, und so kam es, daß die Störche auch die Engelchen für kleine Menschenkinder hielten und sie allmählich fortbrachten in die Häuser der Menschen. Weil aber die Engelchen beim furchtbaren Fall die Besinnung und die Flügel verloren hatten, wußten sie nicht mehr, daß sie früher Engelchen gewesen waren, und überall wurden sie für gewöhnliche Menschenkinder gehalten und wuchsen auch als solche auf. — Nur eines hatten sie vor andern Menschen voraus. Die Töne, die sie gehört hatten im Himmel und auf dem Regenbogen, die klangen noch leise nach in ihren Seelen und füllten sie mit unnennbarer Sehnsucht nach dem Himmel, den sie einst bewohnt hatten. Und in der Nacht träumten sie von singenden und spielenden Engeln, und erwacht, — sann und grubelten sie darüber



nach, wie das alles wohl gewesen sei. Ja, sie versuchten auch die im Traume gehörten Töne nachzuahmen, und zuletzt erfanden sie auch noch schöne Instrumente zum spielen und lernten die Töne in Noten niederzuschreiben, und allmählich konnten sie fast so schön spielen und singen wie die Engel im Himmel. Den Kindern und Kindeskindern aber vererbten sie ihre schöne Kunst, die man Musik nennt, — und alle miteinander nennt man Musikanten. Ihrer gibt es viele, viele, und die gut geratenen wissen so schön zu singen und zu spielen, daß sie sich wie im Himmel fühlen und oft auch andere Leute durch ihr Musizieren in den Himmel zu versetzen vermögen. Leider werden diese Musikanten aber auch oft vom Teufel geplagt. — Satan, der ja selber ein gefallener Engel ist, sucht sie nach Möglichkeit für sich zu gewinnen und macht sie hochmütig, leichtsinnig und schlecht. Vor solchen Musikanten muß man sich sehr in acht nehmen. —



# Ernste Gedichte.



## Die Gottesleugner.

---

Und sagt Ihr auch in freblem Spott,  
Es gäbe nicht Gott, nicht Götter, —  
Es lebt trotzdem der ewige Gott  
Auch in den Seelen der Spötter.

Er lebt in ihnen und leitet sie  
Auf all ihren Erdenwegen,  
Und warnt sie vor Sünde spät und früh  
Und wandelt Unheil in Segen.

Ihr könnt ihn leugnen nimmermehr,  
Wo rings seine Wunder geschehen;  
Denn wenn kein Schöpfer vorhanden wär,  
Könnt' auch keine Schöpfung entstehen.

Denkt Euren Gott Euch, wie Ihr wollt,  
Das dürfte er jedem erlauben;  
Doch nur wer auf's Denken verzichten sollt',  
Kann wähen, an nichts zu glauben.

Ich mein', ohne Gott gäb's in der Welt  
Kein Wachsen, Blühen und Werden,  
Kein Leuchten, das das Dunkel erhell't,  
Und auch keine Menschen auf Erden.

Und könnte ich nicht in Lust und Leid  
Fest meinem Gotte vertrauen,  
Es würde in alle Ewigkeit  
Vor meiner Zukunft mir grauen.

Wofür könnt' ich begeistert erglühn,  
Wem danken für selige Stunden,  
Wenn nicht der Geist, der mir verliehn,  
Mit Gott sich fühlte verbunden.

Wo nähme ich Trost in Trübsal her?  
Wem könnte ich beichten die Sünden?  
Nein, wenn kein Gott auf Erden wär,  
Dann müßt' ich mir einen erfinden.



## Meinen Wandergefährten.

---

Beim Wandern sah ich lockend vor mir liegen  
Bequeme Pfade oft im Erdenleben;  
Doch auf, zu stolzen Höhen, ging mein Streben,  
Und mühsam bin ich steilen Weg erstiegen.

Ihr aber wußtet ab ins Thal zu biegen,  
Wo irgend Berg und Hügel sich erheben;  
So seid Ihr weiter auch gekommen eben,  
Und Leichterreiches brachte Euch Genügen.

Doch wisset nur, ich kann Euch nimmer neiden  
Die Schätze alle, die Ihr hobt im Tale;  
Ich wählte bessren Weg, — ich sah's mit Freuden.

Wenn ich auch nicht in Erdengütern strahle,  
Mir ward erschlossen doch nach Kampf und Leiden  
Die ewig reiche Welt der Ideale.



## Herbstbetrachtung.

---

Verwelkte Blumen,  
 Verdorrter Ast,  
 Niemand zur Freude,  
 Jedem zur Last.  
 Ich wünschte, es nähme  
 Der Tod mich fort,  
 Oh ich verwelkt bin,  
 Oder verdorrt.  
 Denn trostlos dünkte  
 Mich all mein Sein,  
 Könnt niemand ich nützen  
 Oder erfreun.  
 Verwelkte Blume,  
 Verdorrter Ast,  
 Niemand zur Freude,  
 Jedem zur Last!



## Erster Winterzauber.

Grau und grämlich  
Hängt der Himmel  
Über der Erde  
Seit Tagen und Wochen,  
Und grau und grämlich  
Schaut aus die Welt.  
Umsonst nach Sonne  
Sucht Strauch und Baum;  
Sie strecken die starren  
Entblätterten Äste  
Zum Himmel auf,  
Rettung ersiehend  
Vor Tod und Verderben,  
Und raunen und rauschen:  
„Der Winter kommt!“

Da fliegen und flattern  
Weiß und weich  
Die ersten Flocken  
Vom Himmel herab.  
Anfangs nur einzeln  
Schüchtern und scheu;



Doch dichter und dichter  
 Folgt eine der andern,  
 Bis viel Milliarden  
 Sich wirbelnd bewegen  
 In tollem Tanz.  
 Sie winken und wispern:  
 „Der Winter kommt!“

Sie kleiden die klagenden  
 Büsche und Bäume  
 In warme strahlende  
 Weiße Gewänder  
 Und schaffen ihnen  
 Zu süßem Schlummer  
 Ein weiches Bett.  
 Aber den armen  
 Mutlosen Menschen  
 Bringen sie heimliche  
 Himmelsbotschaft  
 Von Sorge scheuchender  
 Sonnenwende.  
 Und lassen sie träumen  
 Von neuem Licht  
 Und neuem Leben.

Und hell wird der Himmel  
 Und hell jedes Antlitz.  
 Auf Straßen und Stegen,  
 Auf schneeweißen Wegen

Schaut lachend und lustig  
 Die Welt uns entgegen;  
 Denn Männer und Frauen  
 Sie wissen, der Winter,  
 Der alte, bringt immer  
 Viel schönes mit:  
 Da gibt es Jagden  
 In zauberhaften  
 Silbergeschmückten  
 Weißen Wäldern,  
 Und Schlittenfahrten  
 Und lustiges Laufen  
 Auf glitzerndem Eis;  
 Doch in den Stuben  
 Und strahlenden Sälen  
 Gibts fröhliche Feste  
 Und Tanz und Musik.  
 Der Winter kommt!

Besonders die Mädchen,  
 Die kleinen Mädchen  
 Erstrahlen und leuchten  
 Vor lauter Lust.  
 Sie träumen von kommenden  
 Winterfreuden  
 Und merken es kaum,  
 Daß der Winter schon kam  
 Und sie bezwungen  
 Durch seinen Zauber,

Und ihre Wangen  
Schon rot geküßt.  
Sie träumen selig  
Von Sonnenwende,  
Von Licht und Leben



Noch einmal: Dort drüben\*).

Nun wohne ich auch im Winter  
Dort drüben am Waldestrand,  
Wo scheinbar Himmel und Erde  
Sich friedlich reichen die Hand.

Vor dumpfer Stadtluft geborgen,  
Aus dunklen Räumen entflohn  
Lach' ich der täglichen Sorgen  
Und spreche dem Alter Hohn.

Hier schweigt das Lärmen des Alltags,  
Hier haftet die Menschheit nicht wild,  
Hier wird von Ruhe und Frieden  
Wir täglich die Seele erfüllt.

Und ist auch klein meine Wohnung,  
Es lebt sich darinnen doch fein  
In Licht und Waldduft gebadet  
Und goldenem Sonnenschein.

\*) S. in meiner Gedichtsammlung: „Aus alter und neuer Zeit.“ S. 111 „Dort drüben“.

Und selbst, wenn die Sonne bewölkt ist,  
Ich fühl sie auf Schritt und Tritt,  
Und geht sie unter am Abend,  
Dann ruft sie freundlich: „Komm mit!“

Nein, Sonne, goldene Sonne,  
Noch möchte ich heim nicht gehn,  
Noch sind mir zu lieb die Menschen,  
Noch lacht mir das Leben zu schön.



## Der Weg zum ewigen Leben.

---

Ernst ist das Leben; doch die Kunst ist heiter.  
Sie haute meiner Seele früh  
Aus Erdenlast und Sorg und Müh  
Im freien Spiel der Phantasie  
Die lichtungstrahlte Himmelsleiter.

Die Himmelsleiter, die die arme Seele  
Hinauf zu goldnen Sternen führt,  
Wo von der Gottheit Hauch berührt  
Der Geist in uns die Kraft verspürt,  
Zu schaffen sonder Furcht und Fehle.

Tatloses Leben freut nur Mönch und Pfaffen!  
Fühlst du den Gott in eigener Brust,  
Hast du erkennen auch gemußt:  
Und ward zuteil die höchste Lust  
Nur wo wir lieben, oder schaffen.

Das zeigt uns erst, daß wir vom Himmel stammen,  
Das bringt uns nah den ew'gen Höhn;  
Mag auch die Welt um uns vergehn,  
Dem Phönix gleich muß neu erstehn  
Der Menscheng Geist aus lichten Flammen.

Ernst ist das Leben; doch die Kunst ist heiter.  
Das Leben ist der Weg zum Tod;  
Jedoch durch Nebel, Nacht und Not  
Führt uns zu lichtem Morgenrot  
Die Kunst als himmlischer Begleiter.



## Rumänisches Volkslied.

---

Wenn das Antlitz der Jungfrau nicht gliche  
Der Rose, im Frühling erblüht,  
Dann würde es schwerlich bewundert  
Von jedem Mann, der es sieht.

Und wenn das Auge der Jungfrau  
Nicht gliche dem Himmel, dem blau'n,  
Dann fühlte wohl niemand das Sehnen,  
Andächtig hineinzuschau'n. —

Ach, wenn ein eben erblühtes  
Jungfräulein nicht wäre so rein,  
Wem sollte auf Erden erkennbar  
Das Ebenbild Gottes noch sein!





## Im Herbst.

### I.

---

Wünsche und Hoffnungen, die ich im Herzen getragen,  
Üppig knospend in seligen Jugendentagen,  
Im Lenz, im leuchtenden, duftenden, schallenden, —  
Wünsche und Hoffnungen, die ihr vergebens  
Gegrünt am blühenden Baum meines Lebens,  
Wie gleicht ihr doch jetzt den Blättern, den fallenden.



## Im Herbst.

### II.

---

Wünsche und Hoffnungen! Niemals vergebens  
Habt ihr gegrünt an dem Baum unsres Lebens!  
Blätterlos gehen die Blüten zu nichte, —  
Blätterlos tragen die Bäume nicht Früchte,  
Und wo ihr wünschen und hoffen nicht saht,  
Da blüht kein Gedanke, da reift keine Tat.



## Albumblatt.

---

Die Zeit, die flüchtige Zeit  
Bringt Lust und bringt Leid,  
Und eh du's gedacht,  
Da nimmt sie dir wieder,  
Was sie gebracht.  
O wolle bedenken,  
Es kann die Zeit  
Nichts dauernd verschenken.  
Auch Lust und Leid  
Sind Wegweiser nur  
Für die Ewigkeit.



## Maler Sonnenstrahl.

---

Wohin ein Sonnenstrahl auch fällt,  
Wie schön wird da die Erdenwelt.  
Er weiß an allen Enden und Ecken  
Den Zauber der Schönheit zu erwecken.  
Selbst Häßliches bleibt häßlich nicht,  
Wenn er's verklärt durch Himmelslicht.  
O wollten doch alle Maler malen  
So fein wie die lieben Sonnenstrahlen.



## Estonisches Volkslied.

### I.

---

Wo wird mir ein Heim erscheinen?  
Wo ein Obdach für mein Kind?  
Wo ein Winkelschen zum Weinen?  
Ach vom Weinen ward ich blind.

Kann nicht schweigen, muß es singen,  
Was mein armes Herz bedrückt.  
Schwieg' ich, müßte es zerspringen,  
Von zu großem Leid erstickt.

Leise, still! Er soll's nicht hören,  
Was ich sing am Bettelstab.  
Leise, leise, — will nicht stören,  
Denn mein Liebster schläft im Grab



## Estonisches Volkslied.

### II.

---

Mach dich fein, mein Brüderlein!  
Du mußt dich schön schmücken;  
Sonst wird dir beim Mägdelein  
Nichts glücken, nichts glücken.

Mädel, Mädel, die sind schlau;  
Sie prüfen und lauern,  
Und sie werden nicht die Frau  
Von unschönen Bauern.



## Fürst Michailo Repnin.

---

Bei endlosem Gelage mit der Dpritschina\*)  
Saß Zar Iwan Wassilitfch am Ufer der Moskwa.

Von goldnen Bechern strotzten der Tische lange Reihn,  
Und trumfene Dpritschniks, die saßen dran beim Wein.

Es fließt der Wein in Strömen, und jedes Antlitz glüht,  
Und Gussli-Spieler singen dem Zar manch ruhmvoll Lied.

Sie preisen alte Zeiten, da er sich kühn gewann  
In stolzer Jugendkampflust Kasan und Astrachan.

Jedoch der Ruhm von damals erheitert ihn nicht mehr,  
Und er befiehlt dem Mundschent: „Bring Maskenstaat uns  
her!

Sei, meine flinken Richter! Ich schlag Euch Lust'ges vor!  
Greif stärker in die Saiten, du wackerer Sängerkhor!

Es wähle eine Maske sich jeder, Mann für Mann,  
Ich aber führe alle in tollem Reigen an.

---

\*) Die vielgehasste und gefürchtete Leibwache Zar Iwans  
die sich unter seinem Schutz alles erlauben durfte.

Sei, meine flinken Richter, legt Euch die Larven vor!  
Greif stärker in die Saiten, mein Nachtigallenchor!"

Und jeder hebt den Becher zu fröhlichem Beginn;  
Nur einer läßt ihn stehen: Michailo, Fürst Repnin:

„O Zar, vergiß doch Gott nicht! Vergiß dein Zartum nicht!  
„Verjage der Dpritschniks verworfenes Gezücht!

„Es schafft dir nichts als Schande, wie dieser Mummen-  
schanz;  
„Dir ziemt als Rußlands Herrscher kein wüster Masken-  
tanz!"

Jedoch der Zar rief zornig: „Bist du zu arg bezechet?  
„Oder von Sinnen? Schweige, du widerspenst'ger Knecht!

„Kein Wort mehr! Nimm die Larve, und leg die Maske an!  
„Denn sonst, — bei Gott! — ich schwör es! — Bist du ein  
toter Mann!

Doch sich bekreuzend hob nun den Becher Fürst Repnin:  
„Ich fluche den Dpritschniks. Ich ändre nicht den Sinn!

„Gesegnet sei auf ewig der rechtgläubige Zar  
„Als Rußlands rechter Herrscher, wie er es früher war!

„Die Unwahrheit veracht ich; hier schmeichle dir, wer mag!  
„Ich trage keine Maske an meinem letzten Tag!"



Er sprach's und trat mit Füßen die Larbe in den Sand,  
Und klirrend fiel der Becher herab aus seiner Hand.

„So stirb, du Überfrecher!“ — rief grimmig Zar Iwan. —  
Vom scharfen Stab getroffen sank hin der tapfre Mann.

Und wieder aus den Kannen füllt man die Becher neu,  
Und wieder an den Tischen gab's Lachen und Geschrei.

Die Hochrufe erklangen noch lauter als vorher,  
Jedoch den Zorn erheitert der Becherklang nicht mehr.

Ihm will kein Wein mehr munden und seine Seele weint:  
„Umsonst, umsonst ersiach ich den aufrichtigen Freund!“

Bergebens fließt in Strömen der Wein noch stundenlang,  
Bergebens tönt von neuem der Guslispieler Sang.

Sie preisen alte Zeiten, da er sich kühn gewann  
In stolzer Jugendkampflust Kasan und Astrachan.



## Der blinde Hakón.

Von Alexei Tolstoi.

„Noch führt meine Rechte die Streitart mit Macht,  
Noch fühl' ich die Kraft meiner Arme.  
Nur über mein Auge sank ewige Nacht,  
Wer bringt mich, ihr Freunde, hinaus in die Schlacht,  
Schon tobt sie, daß Gott sich erbarme!  
Mein Roß nehmt am Zügel, und führt mich geschwind  
Dorthin, wo die zahlreichsten Feinde sind,  
Auf daß ich im Kampfe erwarme!“

Da gaben zwei Bursche dem Alten Geleit,  
Und kampfentbrannt, sinnlos verwegen,  
Stürmt vorwärts der Blinde zu blutigem Streit,  
Und wer ihn bekämpft, ist dem Tode geweiht,  
Getroffen von wuchtigen Schlägen.  
Dem Sturm gleich, der reihweis' die Waldbäume fällt,  
So gab er dem Feind für die bessere Welt  
Mit blitzender Streitart den Segen.

Doch dichter umdrängt ihn der Feinde Schar  
Und weiß den Verlust zu verwinden.

Da ward es Fürst Jaroslaw gewahr,  
 Sein Schwager Gafon war in Gefahr,  
 Er sah ihn in Feinden verschwinden:  
 „Mir nach, Gefellen! S'ist hohe Zeit,  
 Daß man herausschlägt und befreit  
 Gafon, den tapferen Blinden!“

Und gegen die Feinde stürmt Jaroslaw an,  
 Und bahnt sich den Weg durch die Scharen;  
 Da fliegt schon der blinde Gafon heran,  
 Die Streitart geschwungen. — Ja, stehe doch, Mann!  
 Du mußt es doch deutlich gewahren,  
 Daß Freunde dir nahen, um dich zu befreien,  
 So haue, du Teufel, doch nicht auf uns ein!  
 Laß ab von dem tollen Gebahren!“

Gafon aber achtet der Worte nicht mehr,  
 Und hämmert mit wütenden Streichen  
 Auf russische Schilder und Harnische schwer  
 Und spaltet die Helme im eigenen Heer,  
 Und mancher Freund muß erbleichen.  
 Den Rasenden zähmte kein Mensch in der Welt;  
 Doch endlich kam zu sich der alte Held,  
 Fing an seinen Bart sich zu streichen.

Es seufzten die Freunde; der Feind war besiegt,  
 Doch auf dem Feld, dem verheerten,  
 Erschlagen und arg zerhauen liegt  
 So mancher, den unrecht Gafon befriegt,

Von Freunden, die treu sich bewährten.  
Fürst Jaroslaw aber mit finsterem Sinn  
Ritt traurig über das Schlachtfeld hin  
Mit seinem blinden Gefährten.



## Die Wahrheit\*).

Von Alexei Tolstoi.

O, Mütterchen Wahrheit, wie bist du groß!  
Wie breitspurig stehst du da in der Welt!  
Mit den Bergen erhebst du dich bis zum Himmel,  
Mit dem Meer, dem blauen, durchdringst du die Tiefen.  
In den Städten schmücken dich aus die Leute,  
Und mit mächtigen Wäldern wachst du empor.  
Dich umreitet man nicht in hundert Jahren,  
Und wer dich sieht, — zieht die Mühe ab. —

Es ritten einst sieben Brüder aus,  
Sieben gute Jünglinge ritten aus.  
Sie ritten aus, um zu erforschen:  
Wo lebst du, Wahrheit, in dieser Welt?  
Aber von ihr wird so viel geredet,  
Aber von ihr wird so viel geschrieben,  
Aber von ihr wird so viel gelogen.

So sprengten dahin die sieben Brüder,  
Alle sieben verwegenen Jünglinge  
Zogen zur Wahrheit nach sieben Enden  
Und sahen die Wahrheit von sieben Seiten.

---

\*) Das russische Wort „Prawda“ bedeutet nicht nur die „Wahrheit“ sondern auch das „Recht“.

Es betrachteten sie die sieben Jünglinge  
 Und wiegten die verwegenen Häupter  
 Und kehrten zurück in ihre Heimat.  
 Aber zurückgekehrt in die Heimat,  
 Erzählte ein jeder auf seine Weise  
 Von der Wahrheit:

Einer sah sie auf hohem Berge,  
 Einer fand sie im blauen Meer,  
 Einer in Städten bei Handelsleuten,  
 Einer in Schlössern, einer in Hütten,  
 Einer in Wäldern, einer in Steppen,  
 Oder auf reichem Ackerfeld.

Und es fingen die sieben Brüder  
 Untereinander zu streiten an  
 Über die Wahrheit.  
 Und sie ergriffen die wuchtigen Schwerter  
 Und schlugen sich auf Tod und Leben;  
 Zulezt fielen alle bis auf den letzten;  
 Doch sterbend befahl ein jeder dem Sohn.  
 Weiter zu kämpfen auf Tod und Leben  
 Für die Wahrheit, die rechte Wahrheit.  
 Und jeder Sohn befahl es dem Sohn  
 Und heute noch schlagen sich ihre Enkel  
 Für die Wahrheit, die rechte Wahrheit  
 Und streiten sich immer noch.

Diese Fabel soll niemand richten;  
 Auch wollt' ich sie niemand zum Vorwurf dichten

Und niemand zur Befehung.  
Sie diene nur zur Belehrung  
Und, womöglich zur Verständigung  
Und zu des Streites Beendigung. —



## Gedicht.

Von Alexei Tolstoi.

---

O wie schön ist es, mit dir zu zwein  
Nach der Unrast des Tages zu sein.  
Frieden bringt uns die Dämmerung nun,  
Neige dich über mich; — ich will ruhn.

Wo ist des Lebens wildwogende See  
Mit der Liebe und dem Wahn und dem Weh?  
Diese Welt soll vergessen sein.  
O wie schön ist es mit dir zu zwein.

Flüstre mir heimlich Worte der Nacht,  
Wie der Wind durch die Felder streicht sacht,  
Wie die Quelle leif' murmelt im Hain.  
O wie schön ist es mit dir zu zwein.

Ich bin müde. Verlöscht ist die Glut.  
Neige dich über mich! So ist's gut!  
Frieden, Ruhe ersehne ich allein,  
O, wie schön ist es mit dir zu zwein.





## Hochmut.

Nach Alexei Tolstoi.

Hochmut geht spazieren und bläht sich,  
Wiegt sich nach rechts und links und dreht sich,  
Er glaubt: eine Perle sei sein Bauch,  
Und da er sich selber vergoldet auch,  
Verlangt er, daß jeder in dieser Welt  
Ihn für das kostbarste Schmuckstück hält.  
Sein Wuchs ist anderthalb Arschin;  
Doch seine Mühe ragt gar kühn  
Fast einen Faden in die Höhe,  
Damit man ihn nicht übersehe.  
Hochmut wollt' Vater und Mutter besuchen;  
Aber er hörte, sie badten nicht Ruchen,  
Und auch die Türe war nicht geschmückt,  
So hat er sich zornig wieder gedrückt.  
Hochmut wollt auch in der Kirche beten;  
Aber er hat sie nicht betreten,  
Denn sie war nicht für ihn gesetzt,  
Und auch kein Teppich war hingelegt.  
Als Hochmut 'nen Regenbogen gesehen,  
Da wandte er rasch ihm den Rücken  
Und sprach: Den will ich lieber umgehen;

Mir ziemt es nicht, — mich zu bücken.  
Hochmut spaziert noch heute herum,  
Und findet vieles auf Erden recht dumm,  
Weil Gott sich nicht genügend bedacht,  
Als er für ihn die Welt gemacht.



# Scherzgedichte.

## Bauernlogik.

---

„Hört, Skudreneek, — sprach Pastor Rohrt,  
Man spricht im Dorf von Schulden,  
Die Euer Vater hinterließ;  
Das solltet Ihr nicht dulden.

Ihr seid ja reich. So bringt Ihr leicht  
Den Toten noch zu Ehren,  
Und gleicht Ihr seine Schulden aus,  
Wird's Euer Ansehn mehren.“

„Ja,“ — sprach der Wirt, — „Geld hab ich wohl,  
Möcht aber Gott mir strafen, —  
An so was hab' ich nie gedacht.  
Das muß ich erst beschlafen.“

Am andern Tag erschien der Wirt;  
Und sprach: Beschlafen hab ich's:  
Ob Mensch, ob Schulden, — tot ist tot  
Wenn's tot ist, dann begrab' ich's.

Der Mensch muß Schulden zahlen wohl,  
Und wer das kann, der tut es.  
Und wenn ein anderer für ihn zahlt,  
Dann tut der auch was gutes.

Für Tote aber zahl ich nicht.  
Wozu? Wer, Teufel, möcht' es!  
Der Vater hat nicht Schande mehr,  
Und mir, Herr Pastor, schwächt es.



## Bur Warnung für die Damen.

---

Ohne Sorge von Bedeutung  
Lebt man manchmal in der Welt,  
Bis der Blick in eine Zeitung  
Plötzlich auf was Schlimmes fällt.

Also ging es mir im Jänner,  
Als ich las im Tageblatt,  
Daß das Küssen bärt'ger Männer  
Große Schattenseiten hat.

Denn Milliarden von Bazillen,  
Selbst der allerschlimmsten Art  
Rißen, — stand dort, — ganz im Stillen  
Vorzugsweiß' in Haar und Bart.

Ganz besonders durch die Wunzen  
Suchen sie voll Hinterlist  
Euch das Leben zu verhungzen,  
Wenn ein bärt'ger Mann euch küßt.

Denn vom Schnuribart aus gewinnen  
Sie den Weg durch Nas' und Mund  
Und gelangen so nach innen,  
Und der Mensch wird ungesund.

Meine Damen! Dieses müssen  
Alle wissen; o riskiert  
Niemals, einen Mann zu küssen,  
Oh er nicht den Bart rasiert.

Aber, wer zum Abrasieren  
Ihren Mann nicht bringen kann,  
Möge stets desinfizieren  
Vor dem Küssen Bart und Mann.

Also stand es in der Zeitung,  
Und ich hab' mit Vorbedacht  
Zwecks noch größerer Verbreitung  
Dies Gedicht daraus gemacht.

Jede mög' sich's überlegen,  
Wie sie's mache; aber wißt:  
Sicherer geht Ihr allermwegen,  
Wenn Ihr überhaupt nicht küßt. —



## Winter.

Eine von Jurri Torripil gefundene Erklärung für das  
sonderbare Winterwetter von 1909—1910.

---

Ich att' ein Berschen an Winter geßrieben:  
„Di Winter, Winter, wo pist tu geplieben?  
Tein Wroßt und tein Schnee und tein Eis is weß;  
Nichts plieb von tir üprig, als Wasser un Tred!

Man kann nich roteln un Slittßuh laufen,  
Un geht man auf Stadtkanal, könnt man ersaufen.  
So is tas pis Mitte von Januar  
Bei uns gewesen in keinem Jahr!“

Un sehn Sie, wie Winter tieß at vernommen,  
Da is er fleich zu Wernunft gekommen.  
Er fehrte ßon anteren Morgen zurück  
Mit Wroßt un mit Eis un Sonnenplid.

Un wie er þüttelt sein weiße Locken,  
Da fielen von Zmmel weiche Flocken,  
Un wie er pufstet auf Wlufß un See,  
Da tedt sich Wasser mit Eis un Schnee.



„Di — rief ich — tu alter Wasserdichter,  
 Tu Schneepringer, tu Kältetrichter,  
 Wo warst tu, taß man tir nie nicht sah?  
 Un alte Winter, ter sagte: „Ja!

Tu ast doch, Zürri, in Zeitung gelesen:  
 An Nordpol is Cook un Pearn gewesen;  
 Ta wollte ich nachsehn, — eh taß zu spät,  
 Ob sie nich Erdachse aben vertreht.

Tenn, weißt tu, wenn Erde sich nicht könnst trehen,  
 Und müßt auf heinmal stille stehen,  
 Tenn könnte es kommen, taß mit Gewalt  
 Ihr alle von Erte erunterfällt.

Rottlob aber, tiefe freche Runten,  
 Tie aben Erdachse lar nicht gefunden,  
 Un Flaggens ganz falsch wo ingesteckt.  
 Sie aben beite nich Nordpol entdeckt.“

Ja, sehen Sie wohl, — so prach alte Winter  
 Un ließ hön grüßen tie Menschenskinter.  
 Doch, wenn ta wer sagt: Nein, Winter is stumm!  
 Dies kann ich nicht klaufen! — Nu, ter pleibt tumm.



# Jurri Corrupils 4te Braut

oder

## das Lied von der zerrissenen Hose.

---

Ich att' noch eine vierte Braut,  
 Die liebt ich wirklich sehr;  
 Doch wie ich wollt' zur Trauung gehn,  
 Da att' ich ein Malheur.  
 Um Hede lief hein kroße Und  
 Und at mir umgemissen,  
 Un mein heinzig Ohse war  
 Zerrissen, — ganz zerrissen!

Da rieb ich fleich an meine Braut,  
 Wie ich plieb kahl an Bein,  
 Und sagt ihr, Trauung müßte dann  
 Auf antre Woche sein . . . —  
 Bis dahin würd ich ohne Ohse  
 Zu Hause pleipen müssen;  
 Tenn meine heinzig Ohse war  
 Zerrissen, ganz zerrissen.

So rieb mir meine Braut retour:  
 „Ich prauch nich so hein Mann!  
 Ein Mann mit ohne Ohse, — nein!  
 Ten seh hich far nich an. —

Von Dchzeit mit so'n Einohs-Mann,  
 Da will ich far nichts wissen.  
 Mit tiefe Ohse is mein Erz  
 Von Ihnen abgerissen."

Nu, sehn Sie, wie tie Weiper sind!  
 Ich nehm' kein Braut nicht mehr!  
 Tie Brauen apen far kein Erz  
 Un pringen nur Malheur.  
 Man kann ja ohne Braut un Brau  
 Auch übsche Mächens küssen,  
 Tie far nicht wragen, ob uns' Ohs  
 Is eil oter zerrissen.



## Familien-Spiel.

---

Mama horcht auf: Kein Ton, kein Wort  
Klingt aus den Kinderstuben!  
Was ist denn das? Was treiben dort  
Die Mädchen und die Buben?

Mama geht hin, um nachzusehn:  
Drei sitzen still bei Tische:  
„Sagt, Kinder, was ist hier geschehn?  
Ihr seid ja stumm wie Fische!“

„Nein!“ sagt Mariechen — nichts geschah.  
Wir spielen nur Familie.  
Franz ist Papa, ich bin Mama,  
Und Kind ist die Ottilie.“

„Doch warum muß der kleine Klaus  
Dort in der Ecke stehen?  
Er sieht ja schon ganz traurig aus;  
Was ist mit ihm geschehen?“

„St! — sagt Mariechen — gleich schlägt's acht,  
Dann kommt uns die Bescherung;  
Franz hat sich eben ausgedacht  
Familien-Vermehrung.“

Und Klaus darf noch nicht müssen. Nein,  
Sonst geht der Spaß verloren;  
Er soll doch unser Jüngster sein  
Und wird erst jetzt geboren. —



## Der Ritter Hans von Habenicht.

---

Der Ritter Hans von Habenicht,  
Der kannte keine Sorgen:  
Er hatt' nicht dies, er hatt' nicht das,  
Er hatte überhaupt nie was,  
Und sorgte nie für morgen.

Das, was er braucht, — viel war es nicht, —  
Konnt er auf Pump stets haben;  
Er trank bei dem und aß bei der,  
Und fand er mal kein Bette leer,  
Dann schlief er auch im Graben.

Da wurde Hans von Habenicht  
Ein kleines Amt beschieden,  
Doch weil ein Amtchen, wie Ihr wißt,  
Mit Arbeit stets verbunden ist,  
Macht' dies ihn nicht zufrieden.

Drum wünschte Hans von Habenicht  
Sich Geld, und kriegt's in Massen;  
Er erbte 'ne Million und mehr,  
Und schwere Sorge plagt' ihn sehr,  
Wo er das Geld sollt lassen.

Da hat Herr Hans von Habenicht  
Ein schönes Weib genommen, —  
Und als verputzt war die Million,  
Ist sie mit einem Grafensohn  
Nach Indien fortgeschwommen.

Nun fühlt Herr Hans von Habenicht  
Sich wieder wohl geborgen:  
Er hat kein Amt, kein Weib, kein Geld,  
Und überhaupt nichts in der Welt,  
Und braucht für nichts zu sorgen.



## Kikriki.

War einst ein Ritter in der Welt,  
Der hatte viele Ahnen;  
Sein Wappen war ein grünes Feld  
Mit einem roten Hahnen.  
Und weil ihm lieb dieß Federvieh,  
So war sein Leibschrei: „Kikriki!“  
Auf allen Lebensbahnen.

Sein Durst war groß zu jeder Frist,  
Sein Hunger auch zuzeiten;  
Doch daß ein Ritter zahlen müßt,  
Das wollt er stets bestreiten.  
Ob mancher Wirt auch Zeter schrie,  
Herr Kurt, der krächte: „Kikriki!“  
Und tät von dannen reiten.

Die schmucken Dirnen rings im Land,  
Die möchte er wohl leiden;  
Denn wo er was zu küssen fand,  
Da küßte er mit Freuden.  
Doch binden ließ er sich noch nie.  
Bald rief er lachend: „Kikriki!“  
Fein Liebchen, ich muß scheiden.“



Gab's aber Streit und Kampfgeschrei  
 Und helles Waffenklingen,  
 Da wußte Ritter Kurt für drei  
 Sein gutes Schwert zu schwingen.  
 Und wen er traf, der sank ins Knie,  
 „He, käm der Teufel, — kiki! —  
 Ich wags mit ihm zu ringen!“

Bald war der Ritter wohlbekannt  
 Ob seines festen Mutes;  
 Doch niemand war im ganzen Land,  
 Dem er getan was gutes.  
 Und wo er hinkam, rief man: „Flieh,  
 Das ist der böse Kiki!  
 Und was er will, er tut es.“

Doch Tod und Teufel kam zuletzt,  
 Da mußte Herr Kurt erliegen.  
 „He“ — sprach der Teufel — „merkst du jetzt,  
 Du mußt zur Hölle fliegen.  
 Doch Kurt, der sagte: „Sieh mal, sieh,  
 Wenns nur nichts kostet, — kiki! —  
 Dann flieg ich mit Vergnügen.“

Nur zeig mir erst das Himmelstor,  
 Und laß mich dort mal krähen,  
 Ich wett', Herr Petrus kommt hervor,  
 Das möchte ich gerne sehen.

Der Teufel wollt's, der Ritter schrie  
Am Himmelstor sein: Kikiki!  
Und blieb am Torweg stehen.

Herr Petrus hört den Hahnen schrei  
Mit Staunen und mit Schrecken,  
Schloß auf die Pforte ein, zwei, drei,  
Den Kopf hinauszustrecken.  
Doch kaum ging auf das Tor, hi, hi,  
Da schlüpfte Kurt mit Kikiki  
Hinein und um die Ecken.

So tät Herr Kurt das Himmelreich  
Durch krähen sich gewinnen;  
Doch ach, nun wisset auch zugleich:  
Er blieb nicht lange drinnen.  
Ein Engel machte sich die Müß  
Und warf den bösen Kikiki  
Heraus ohn' viel Besinnen.

Darum bedenket, was Euch frommt,  
Und laßt Euch wohl beraten,  
Auf daß Ihr in den Himmel kommt  
Durch lobenswerte Taten.  
Der Teufel achtet kein Genie,  
Im Höllenfeuer, — Kikiki! —  
Muß Kurt noch immer braten.





Aber außerdem, — die Dinger  
Sitzen fest, wie angeklebt.  
Sieh doch, wie das widerstrebt!  
Hilf mir, Minna. Zieh mal, zieh mal!  
Hat man so was je erlebt!"

Minna zieht und zieht und endlich  
Zieht sie sie herunter dann;  
Aber was ist das? Ihr Mann  
Hat die eigenen Galoschen  
Unter jenen auch noch an.



## Bum Damen-Abend in der Krakenbank.

Studentenlied für Damen.

's kann nichts schöneres geben,  
 Als ein Mädchenleben,  
 Wie es Venus und Diana schuf,  
 Männern, die uns sehen,  
 Flott den Kopf verdrehen,  
 Ist ein hoher, herrlicher Beruf.  
 Tanzen, singen, spielen,  
 Sich bewundert fühlen,  
 Das ist Mädchenfeligkeit! Seid schlau:  
 ;: Nehmt Euch keinen Mann,  
 Jeder ist Tyrann,  
 Und zur Sklavin macht er jede Frau. ;:

In den Glitterwochen  
 Schönes für ihn kochen  
 Mag ja anfangs recht vergnüglich sein;  
 Aber später, später! —  
 Will so 'n dummer Peter,  
 Daß man leben soll für ihn allein. —  
 Nichts mehr singen, spielen,  
 Nichts für andre fühlen  
 Darf das arme unglückselge Weib.  
 ;: Jeder Ehemann  
 Ist und bleibt Tyrann  
 Und verdirbt ihr jeden Zeitvertreib. ;:

Ist erlaubt kein Tänzchen,  
 So begnügt beim Kränzchen  
 Manche sich mit einem Kaffeeklatsch;  
 Doch auch dies Vergnügen  
 Weiß der Mann zu rügen,  
 Oder sagt uns gar, wir seien dumatſch!  
 Selbst das Buden-Laufen,  
 Wo wir gar nichts kaufen,  
 Aber ungeheuer viel befehn —  
 ∴ Will der Hausthronn,  
 Unser Ehemann,  
 Als Vergnügen uns nicht zugestehn. ∴

Nur das Kinderwiegen  
 Bleibt uns als Vergnügen —  
 Und da ist so vieles drum und dran:  
 Baden, trocknen, nähren,  
 Halten, wickeln, kehren, —  
 Daß man's kaum Vergnügen nennen kann.  
 Und wenn gar die Gören  
 Uns im Schlafe stören,  
 Dann verliert der Vater die Geduld.  
 ∴ Wütend wird alsdann  
 Solch ein Hausthronn,  
 Und das Frauchen ist an allem schuld. ∴

Frau und Mutter werden  
 Soll man zwar auf Erden —  
 Aber bleibt so lang als möglich frei!

Denn mit jeder Ehe,  
Mädchen, — wehe, wehe! —  
Ist mit unsrer Herrlichkeit vorbei.  
Aber wird ein Freier  
Euch mal gar zu teuer  
Und die Liebe wird in Euch zu groß,  
∴ Na, dann nehmt den Mann  
Als Tyrannen an,  
Nichts kann dann Euch helfen. — Also los! ∴



## Eheliche Szene nach dem Maskenball.

Er.

Mein Hühnen, mein Hähnen,  
 Mein Bieneken, mein Schwäneken,  
 Was machst du für 'n Gesicht?  
 Ich glaub, du weinst ein Thränen,  
 Und heißt dir auf die Zähnen,  
 Was ist denn das mit dich?

Sie.

Geh! Laß mich!

Er.

Mein Mäuschen, mein Karnickelen,  
 Mein allerliebste Zickelen,  
 Dich lassen?! — Nein! Warum?  
 Ich lieb dich doch, Karlineken,  
 Just wie der Hahn sein Hühnen,  
 Dich lassen, wär zu dumm!  
 Was hast?

Sie.

Der Hahn hat viele Hühnen,  
 Drum braucht er kein Karlineken.  
 Geh! Lasse mich in Ruh!



Eil doch zurück zum Maskenball,  
Und freu dich dort der Bühner all,  
Und tanz mit Frau Lulu!

Er.

Was sagste?

Sie.

Ich sah's, wie du sie angeblickt,  
Und wie du sie ans Herz gedrückt  
Und ihr den Arm geküßt! —  
Ach Gott, ich wollt, ich wäre tot,  
Dann wär vorbei all meine Not,  
Jetzt weiß ich, wie du bist,  
Du Don Juan!

Er.

Ei sag mir doch, mein Schätzken,  
Mein süßes Zuckerplätzken,  
Warum ließ'st du es zu,  
Daß dein geliebtes Frizken  
Sich solch schlechte Witzen  
Erlaubt mit Frau Lulu? — — —  
Ich sag dir's!

Du selbst und Frau Lululeken,  
Ihr grubt mir dieses Kühleken,  
Daß ich drin fiel hinein;

Doch ich ging auf dies Scherzeken  
Arglistig ein, mein Herzeken;  
Nicht wahr, ich spielte fein!?

S i e.

Ist möglich?  
Du nanntest mich doch „Zululeken“  
Und „heißgeliebtes Buhleken“,  
Und hast mich nicht erkannt . . . .

E r.

Doch, doch, mein liebes Fräuleken,  
Ich sah dich kaum, mein Schätzeken,  
Da wußt ich, wen ich fand.

S i e.

So bist du?  
Ei, ei, du böses Hühneken,  
Du unverschämtes Schwäneken,  
Du bist mir gar zu schlau.  
Mich täuschst du künftig nimmermehr,  
Verstellst du dich auch noch so sehr,  
Jetzt kenn ich dich genau!  
Du Spigbub!

E r.

Mein Hühneken, mein Hühneken,  
Mein Bieneken, mein Schwäneken,

Solch Spiel glückt keiner Frau!  
Verstellt sie sich auch noch so sehr,  
Den Mann täuscht sie doch nimmermehr,  
Der kennt sie zu genau.

Du Spitzbub!



## Chantecler.

Edmond Rostand, der große Mann  
 Sah einen Hühnerhof sich an,  
 Und staunte, wie in dem Gebahren  
 Die Hühner menschenähnlich waren;  
 Er hört', wie sie bei jedem Ei  
 Spektakelten und kifelten,  
 Als wenns ein Weltereignis sei,  
 Und sah auch, wie sie ziellos, blind  
 Oft vorwärts liefen in den Wind.  
 Und gar der Hahn! — Man konnte sehn  
 Und hören schon an seinem Kräh'n,  
 Wie maßlos stolz er war und eitel,  
 Ein Leutnant schier von Fuß bis Scheitel!  
 Und Herr Rostand rief jauchzend: „Fein!  
 Mir fällt ein Hühnerdrama ein!“  
 Und hierauf hat er Tag und Nacht  
 An Hühner nur und Hahn gedacht.  
 Gespannt hört alle Welt auf Erden  
 Vom Chantecler und seinem Werden;  
 Denn eine Hühnerkomödie  
 War dagewesen doch noch nie.  
 Manch schöne Maid sah schon voll Reid

Im Geist manch schönes Federtleid,  
 In welchem die Theaterdamen  
 Der Männer Herz gefangen nahmen,  
 Und mancher Mann sah sich als Hahn  
 Schon seiner Schönen zärtlich nah'n.  
 Ja, wenn so 'n Hahn schön dud-duf-duft  
 Und Flügel spreizend näher ruckt,  
 Kann ihn das dummste Huhn verstehn  
 Und findet solch Gebaren schön. —  
 Kurzum, man wartete gespannt  
 Auf Chantecler im ganzen Land;  
 Allein als dann das Federvieh  
 Mit seiner Hühnerpoesie  
 Vor den Pariser'n ist erschienen,  
 Da sah man nur enttäuschte Mienen.  
 Den einen schien es unmanierlich,  
 Den andern nicht genug natürlich,  
 Und mancher kriegte vor Symbolik  
 Beinahe schon die Hühnerkolik,  
 Und allen schien's, daß Chantecler  
 Im Grunde äußerst ledern wär. —  
 Ich meine, Kostand schuf zu früh  
 Die schöne Hühnerkomödie;  
 Denn unsre Bühnen, die viellieben,  
 Sind noch bei Schwank und Operette  
 Bis jetzt rückständig stehn geblieben  
 Und pflegen diese um die Wette.  
 Es bleibt der Zukunft vorbehalten,  
 Die Bühnen weiter zu gestalten,

So daß in sämtlichen Spektakeln  
Die Künstler nur noch krähn und kaskeln,  
Und bis wir selbst, mit Weib und Kind,  
So dumm wie richt'ge Hühner sind.



## Es muß im Leben auch Torheit und Sünde geben.

---

Hätt' jeder die rechte Klugheit,  
 Es gäbe nicht Lug und Betrug heut;  
 Es gäbe auch kein Verbrechenrum,  
 Kein Laster und keinen Zecherruhm,  
 Und keine gelehrte Verfehrtheit,  
 Und keine verkehrte Gelehrtheit.  
 Es gäbe auch keine Zänkerei,  
 Und keine elende Stänkerei,  
 Nicht Neid, nicht Lücke, nicht Bosheit,  
 Nicht schamlose Unzucht und Bloßheit,  
 Und keine töricht Leidenschaft,  
 Die Leiden sich aus Freuden schafft.  
 Es würden all diese Fehler  
 Uns nicht mehr Seelenquäler;  
 Denn jeder Kluge sähe ein:  
 Wer klug ist, darf nicht Sünder sein,  
 Und Alter würde und Jugend  
 Ein Leben führen voll Tugend.  
 Nur fürcht ich, bei solchem Kurikulium  
 Kam alles vor Langeweile um. —  
 Nein, nein! Es muß im Leben  
 Auch Torheit und Sünde geben.



## Hand und Fuß.

(Ein talentvoller junger Dichter im Rigaer Dichterverein hat folgendes Gedicht verfaßt.)

---

### Die Hand.

Ich hör ein Mahnen nah und weit,  
Doch tief wie die Unendlichkeit,  
Durch meine Tage klingen:  
Denn einen Kelch voll Leid und Weh —  
Viel größer als Lawinen Schnee  
Wird eine Hand mir bringen — —

Die fremde unbekannte Hand  
Ist schwer und feucht wie Meeresand  
Und schwarz, gleich Meeresfluten;  
Ihr Druck ist rauh wie Felsgestein —  
Sie trieft von bittrem Vermutwein  
Und läßt mich stumm verbluten . . .

Lieg ich in langen Nächten wach  
Und schlag in meinem Leben nach  
Und suche lichte Seiten:  
Dann seh ich jene schwarze Hand  
Längs meiner weißgetünchten Wand  
Sacht in mein Zimmer gleiten — — —



Ich fand die gebrauchten Bilder zwar originell, aber wenig treffend, ja etwas verrückt, allein unsere Kritiker bezeichneten das Gedicht als Meisterstück und ein Redakteur einer Rigaer Zeitung hat es sogar in seinem Blatt abgedruckt. Dieses brachte mich zum Nachdenken, und hat mich zu dem Versuch angespornt, ein ähnliches Meisterstück zu dichten. Damit die Sache Hand und Fuß hat, habe ich mein Gedicht betitelt: „Der Fuß“.

### Der Fuß.

Ich sah ein Loch im Firmament,  
Des End und Anfang niemand kennt;  
Schwarz ist's wie Trauerwochen.  
Ein Riesenelefante froch  
Durch dieses tiefe, schwarze Loch,  
Und kommt zu mir gekrochen.

Er streckt entgegen mir zum Gruß  
Schon einen Elefantenfuß,  
So schwer wie tausend Frauen,  
Und dieser Fuß ist kalt und naß,  
Und wo er hintritt, wächst kein Gras;  
Er füllt mein Herz mit Grauen.

Wohin ich seh, wohin ich geh,  
Es bleibt der Fuß in meiner Näh;

Kein Bitten hilft, noch Beten. —  
Mein Schicksal ist ein Elefant;  
Es kommt und drückt mich an die Wand  
Und wird mich bald zertreten.



## Iwan Wolkows Urtheil über den Hosenrock.

Vortrag für den Damenabend in der Krafenbank.

Meine Damen!

Als alte Mann von 70 Jahre habe ich mir, — wenn auch mit Mühe — und allmählich ganz objectives Urtheil über alle weibliche Angelegenheiten erworben und glaube daher auch über sogenannten Hosenrock objectiv urtheilen zu können. Ich finde, daß Hosenrock geniale Erfindung ist! — Gesund, nützlich, bequem! und ich kann allgemeine Entrüstung über diese neue Mode gar nicht begreifen. — Mir fällt dabei eine alte Tante ein, die auch immer entrüstet war über jede neue Mode. Sie fand jede neue Mode unanständig, wenn sie aufkam, aber wenn diese Mode schon längst vergangen war, dann kleidete sie sich pietätvoll nach diese selbe Mode und fand alle folgenden Moden unanständig. Als z. B. Krinoline aufkam, da rief die alte Tante: „Schrecklich! Einfach schrecklich! Auf dieser Art, mit solcher Façon kann ja jede achtbare Jungfrau in Verdacht kommen, daß sie . . . na, ich will lieber gar nicht sagen, was meine alte Tante sagte, aber sie schwor, daß über ihre Schwelle ein solches Moden-Ungeheuer niemals nicht Einlaß finden solle. Und sehen Sie, nach wenige Jahre trug dieselbe alte Tante doch

Krinoline und war so verliebt in ihr, daß sie sich anständige Frauenzimmer gar nicht mehr ohne Krinoline vorstellen konnte. Sie trug ihr noch lange, lange, als andere Damen Krinoline längst vergessen hatten, und wenn sie dann sah eng anschließende Röcke, war sie außer sich über solche Schamlosigkeit; denn schamlos erschien ihr jede Frauentracht, welche erkennen ließ, daß die Frauen auch sogenannte Beine haben. Über Hosenrock hätte diese alte Tante sicher Krämpfe gekriegt und ebenso, wie fast alle Welt, ihm sehr unanständig gefunden. Warum soll Hosenrock oder Hosen überhaupt unanständig sein? Mir unbegreiflich! Viel Jahrhundert lang sind Männer herumgegangen in Hosen, und niemand hat das für unanständig gehalten. — Im Gegenteil, man würde es nicht anständig gefunden haben, wenn sie keine Hosen nicht angehabt hätten, oder gar Weiber-Röckchen, wie schottische Hochländer, getragen haben würden. Dieses ist doch richtig, nicht wahr? Ich ziehe daraus den Schluß: Hosen sind nur dann unanständig, wenn sie nicht vorhanden sind! — Und warum sollen sie nur vorhanden sein bei Männer und bei Damen nicht? Und Hosenrock ist doch nicht mal Hose, sondern nur schüchterner Übergang dazu! Wissen Sie, meine Damen! In meinen Augen ist dieser geniale Hosenrock seit Jahrhunderten erster Versuch, endlich den Damen ihre merkwürdige Zuderhutform abzunehmen und so zu kleiden, daß sie auch unten wie wirkliche Menschen mit wirklichen Beinen aussehen. Und das soll nicht anständig sein? Nein, meine Damen, von Nichtanständigkeit kann bei Hosen-

rock gar keine Rede nicht sein, und ich wünschte, er wäre bald bei alle Damen vorhanden. Vielleicht würde er dann manche andre dummen Moden verdrängen, z. B. Schleppen, oder Humpelrock, oder jetzige Korsetts, welche bei manche Damen schon gehen von Brustknochen beinahe bis an Füßchen, so daß sie sind eingesargt in ihre Korsetts wie egyptische Mumien und nur stehen können, oder allenfalls steif sitzen, aber sich biegen oder frei sich bewegen, — nicht von wo! —

Was schließlich Schönheit von Hosenrock anbetrifft, so bin ich vollends unbesorgt. Schöne und namentlich junge Damen, wenn sie nur haben Chik und Geschmaç, wie alle Anwesenden hier zweifellos, die können anziehen, was sie wollen, immer würden sie sein reizend! Sie, meine Damen, die Sie selbst in Radhut, Topfhut, Humpelrock und andere tolle Sachen reizend ausgesehen haben, Sie werden sicher mit Leichtigkeit auch Hosenrock zur Geltung bringen. Also bitte, bitte, schaffen Sie sich Hosenrock an! — Ich habe für diesen Wunsch noch besonderen egoistischen Grund. — Etwas peinlich zu sagen, aber ich sage doch! Sehen Sie, meine liebe Frau Anastassia Iwanowna ist etwas mehr energisch, als nötig ist bei Frauen, und zu meinem großen Ärger soll man sagen, daß bei uns im Hause hat die Frau die Hosen an. Mit diese dumme Redensart könnte man mir nicht mehr beschädi gen, wenn überall alle Frauen Hosen anhaben!



# Inhalts-Verzeichnis.

Widmung.

## Meine Frau.

	Seite
Nach dem Tode meiner Frau . . . . .	5
Meines Glückes Ende . . . . .	7
Mein letztes Frühlingslied . . . . .	8
Mein Trost . . . . .	10
Am Grabe meiner Frau . . . . .	12
Am 14. Mai 1911 . . . . .	15
Text zu einer Melodie von A. Rubinstein . . . .	17
Meiner Frau zu Weihnachten 1910. . . . .	18
Zum 14. Mai 1906 . . . . .	21
"    14.    "    1908 . . . . .	22
"    14.    "    1910 . . . . .	25
"    14.    "    1891 . . . . .	27
"    14.    "    1895 . . . . .	31
"    14.    "    1899 . . . . .	33
"    14.    "    1900 . . . . .	36
Zu Weihnacht 1909 . . . . .	39
"    "    1904 . . . . .	40
Zu Neujahr 1905 . . . . .	42
Meiner Frau zu meinem Geburtstage 1900 . . .	43
An Wolff R. (ein im Namen meiner Frau ver- faßtes Schreiben) . . . . .	45

## Dora und Dorchchen.

Zum Namenstag Doras mit Überreichung eines Blumenordens . . . . .	49
Als Dora sich erwartete . . . . .	52

	Seite
Johannis-Triebe . . . . .	54
Zurri Torrupils Schreiben über die „Luftige Witwe“	57
Mein Traum . . . . .	59
Mein Wiegenlied . . . . .	61
Wiegenlied . . . . .	63
Zum 1. Geburtstag Klein Dorchens . . . . .	64
Als Klein Dorchens mich zum erstenmal besuchte	66
Die Grazien . . . . .	69
Naucrates . . . . .	72
Ein Märchen für das große und das kleine Dorchens	75

### Ernste Gedichte.

Woher wir kommen (Sonett) . . . . .	83
Die Gottesleugner . . . . .	84
Meinen Wandergefährten (Sonett) . . . . .	86
Herbstbetrachtung . . . . .	87
Erster Winterzauber . . . . .	88
Noch einmal dort drüben . . . . .	92
Der Weg zum ewigem Leben . . . . .	94
Rumänisches Volkslied . . . . .	96
Im Herbst I u. II . . . . .	97/98
Albumblatt . . . . .	99
Maler Sonnenstrahl . . . . .	100
2 Estnische Volkslieder I u. II . . . . .	101/102
A. Tolstoi	
Fürst Michail Repnin . . . . .	103
Der blinde Gafon . . . . .	106
Die Wahrheit . . . . .	109
O wie schön ist es mit dir zu zwei'n . . . .	112
Hochmut . . . . .	113

### Scherzgedichte.

Bauernlogik . . . . .	117
Zur Warnung für die Damen . . . . .	119
Winter . . . . .	121
Zurri Torrupils 4. Braut . . . . .	123
Familienspiel . . . . .	125

	Seite
Ritter Hans v. Habenicht . . . . .	127
Kitriki . . . . .	129
Wer war's . . . . .	132
Studentenlied für Damen . . . . .	134
Eheliche Szene nach dem Maskenball . . . . .	137
Chantecler . . . . .	141
Es muß im Leben auch Torheit und Sünde geben	144
Hand und Fuß . . . . .	145
Der Hosenrock . . . . .	148







Von **Rudolf Seuberlich** erschienen bei **N. Kymmel**  
in **Riga** folgende Gedichtsammlungen:

**Meine Muse**, 2 Bde., brosch. à 75 Kop., kompl. geb. 2 R.

**Baltische Schnurren I.**, brosch. 75 Kop.

„ „ **II.**, brosch. à 1 R., eleg. geb.  
1 R. 50 Kop.

„ „ **III.**, brosch. à 80 Kop., eleg. geb.  
1 R. 20 Kop.

**Wilder Garten**, brosch. à 1 R., eleg. geb. 1 R. 50 Kop.

**Kompositionen ohne Noten**, brosch. à 1 R., eleg. geb.  
1 R. 50 Kop.

**Estnische Schnurren**, brosch. à 1 R., eleg. geb.  
1 R. 50 Kop.

**Señor Kuckuckuck** (Prosa), brosch. à 30 Kop.

**Aus alter und neuer Zeit**, brosch. à 1 R. 20 Kop.,  
eleg. geb. 1 R. 80 Kop.

---

ferner sind erschienen Übersetzungen aus dem Russischen:

**Russische Frauen**, von **N. N. Nekrasow**, brosch.  
à 14 Kop., eleg. geb. 30 Kop.

**Wer lebt glücklich in Rußland?** Von **N. N. Nekrasow**, brosch. à 33 Kop., eleg. geb. 60 Kop.

**Trauerspiel-Trilogie** von **Graf Alexei Tolstoi**.

**I. Iwan des Schrecklichen Tod**, brosch. à 1 R.

**II. Zar Fjodor**, brosch. à 1 R.

**III. Zar Boris**, brosch. à 1 R.

Hofbuchdruckerei Rudolstadt